

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **165 (1997)**

Heft 42

PDF erstellt am: **26.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

«So bin ich denn nun allein mit Dir...»

Woher kommt diese Stimme, aus dem Hier und Jetzt oder aus dem sehr fernen Anderswo? Elsbeth Schneiders «Gespräche»,¹ zwischen zwei dunkelblauen Buchdeckeln sich öffnend, sind eine Überraschung. Denn sie entdecken der skeptischen Leserschaft von heute die Stimme einer modernen Mystikerin, die mit Leidenschaft von Gott spricht. Er ist der Geliebte, sie die Liebende. Wie ist solches möglich in unserer Zeit, da der Bezug zum göttlichen Du weitgehend mit dem Tabu belegt ist? Eine Antwort darauf fällt schwer. Wer es fassen kann, der fasse es, setze sich diesen Texten aus. Auf jeden Fall hat Elsbeth Schneider der Frage «Wie soll man heute von Gott reden? Und kann man überhaupt noch mit ihm sprechen?» eine Erwiderung entgegengestellt. Ihr Versuch ortet das Ich in intimster Nähe von Gott, aber auch in jener Ferne, die am Geliebten leiden lässt.

... Wir tragen
einander
unter unsern Herzen
und gebären
einander
in diese Welt

Verstehe
wer will
unsre Schmerzen
unsre Liebe

Verstehe
einer
Dich

verstehe
einer
mich

Elsbeth Schneider setzt «Gespräche» ein, wo man früher den Begriff der «Gebete» verwendet hätte. Der modernere Terminus schliesst die ganze Skala möglicher Haltungen ein: jene des Fragens, Flehens, Bedenkens und Zweifelns, aber auch des Mitteilens, ja Staunens. Der Blick fällt in die eigenen Tiefen, hält ihnen stand – aber er wagt auch den Sprung in die Tiefen Gottes. Eine solche Befindlichkeit siedelt sich nicht nur in der Nachbarschaft der mystischen Textzeugnisse an, sondern auch der biblischen Psalmen, welche ebenfalls diese Vielfalt an Regungen einschliessen, während der Begriff des «Gebets» uns heute flacher und eindimensionaler erscheint. Die «Gespräche» dieser Autorin gründen auf der religiösen

42/1997 16. Oktober 165. Jahr

ISSN 1420-5041. Erscheint jeden Donnerstag

«So bin ich denn nun allein mit Dir...» «Gespräche» mit Gott von Elsbeth Schneider werden vorgestellt von

Beatrice Eichmann-Leutenegger 617

76 Jahre Tansania 618

Von den Schwierigkeiten, den Kirchen des christlichen Ostens zu helfen 619

Solidarität mit den Christen und Christinnen im «Heiligen Land» 621

Auf dem Weg zum Ständigen Diakonat im Bistum Chur 621

Kritische Zurückhaltung gegenüber Ständigem Diakonat 622

Pastoral H. H. A. E. 623

Umweltethik 625

Amtlicher Teil 627

Schweizer Kirchenschätze

Zisterzienserabtei Hauterive, Posieux (FR): Gnadenstuhl (Chorgestühl, 15. Jahrhundert)



Ur-Erfahrung des Rufs, der Heimsuchung, welche das Ich mit jener Unberechenbarkeit und Unfassbarkeit getroffen haben, die wir aus der religiösen Literatur zu kennen glauben, die aber doch immer den Stempel des Einmaligen trägt: «Hab ich/mein Gott/hab ich denn je/eine Wahl gehabt/zwischen Dir/und einem andern...» Als moderne Beispiele mögen hier die Texte der Schweizer Autorin Silja Walter (*1919) stehen, die ein kleines Vorwort zu diesem Gedichtband geschrieben hat, oder jene der oberschwäbischen Autorin Maria Menz (1904–1996), die kein anderer als Martin Walser einer breiteren Öffentlichkeit vorgestellt hat. Eine solche Voraussetzung schliesst nicht den gründlichen Zweifel aus, im Gegenteil. Fast möchte man meinen: Je leidenschaftlicher diese Berufung erspürt und angenommen worden ist, um so tiefer greift später das Irresein.

Diese Dynamik bestimmt auch die Texte Elsbeth Schneiders. «Wann, mein Gott, haben wir uns verloren?» fragt sie, und sie spricht kurz danach von einer «schweren Liebe»: «... bin gebunden an Dich/bin verloren an Dich...» Das Ich ist «eine Getriebene, Zweifelnde, Irrende». Dann wieder leuchten Momente auf, da das Ich «ruhig in unsrer Liebe» verweilt, die Dichte der göttlichen Gegenwart spürt. Gott ist der «Fernnahe», wie Paul Konrad Kurz in seinen «theopoetischen» Texten 1994 sagt. Und dieser Gott wird ermahnt, behutsam zu sein, «wenn Du mich überkommst». Er solle dieses Ich, das sich in Nischen verkrochen habe, loslassen, «dass ich gesunde/wenn ich erschöpft/und wund bin/von Dir». Diese Texte sind von einem grossen Atem getragen, haben eine Tonlage gewählt, oftmals gefährlich hoch angesetzt für das Empfinden einer skeptischen Leserschaft. Man wird sich nicht wundern dürfen, wenn nicht alle Leserinnen und Leser diese Befindlichkeiten in ihren Höhen und Tiefen, in ihrer ekstatischen Anspannungen nachvollziehen können. Indessen spricht Elsbeth Schneider in einer klaren, durchdachten Sprache von unverkennbarer Schönheit – einer Sprache, die angemessen für das Sprechen im religiösen Raum ist und Massstäbe setzen kann, weil sie als «Theopoesie» gelten darf. Ihr ist ein Eros eingeschrieben, der das Gottesbild nicht in ausschliesslich männliche oder weibliche Begriffe fasst, sondern eine männlich-weibliche Ganzheit im Auge behält.

Was Elsbeth Schneiders Ich in den «Gesprächen» mit Gott unterhält, ist eine Liebesgeschichte. Hier wird die Intimität riskiert, die Preisgabe. Und doch wird die Scheu gewahrt. Es ist die Sprache jenseits der verwalteten Welt. Institutionelles Denken samt seiner Begrifflichkeit prallt an ihr ab. Keiner hat in dieser glaubensbetörenden Liebesgeschichte die Wahl gehabt, beide – Gott und Mensch – sind seit jeher füreinander bestimmt gewesen. Mit solcher Gegenseitigkeit und Partnerschaftlichkeit wird ein tief eingewurzelt, hierarchisch geprägtes Denkmuster durchbrochen. Es ist eine jener Revolutionen, welche sich in der Stille ereignet. Auch die österreichische Lyrikerin Christine Busta (1915–1987) hat im Gedicht «Von der grossen Bedürftigkeit» («Der Himmel im Kastanienbaum», 1989 posthum erschienen) nichts anderes als die Bedürftigkeit Gottes angesprochen. Dennoch reicht diese scheinbar neue Sicht weit zurück. Man könnte die sufischen Meister zitieren, wie sie der persische Dichter Cyrus Atabay der Moderne in vorzüglichen Übersetzungen zugänglich gemacht hat. Im Inselband «Die Worte der Ameisen» (1993 erschienen) kann man auf diesen Satz stossen: «Dreissig Jahre lang suchte ich Gott. Als ich reif geworden war, erkannte ich, das Er der Suchende war und ich der Gesuchte.» *Beatrice Eichmann-Leutenegger*

Beatrice Eichmann-Leutenegger ist Literaturkritikerin, Referentin und Autorin und lebt in Muri bei Bern

¹ Elsbeth Schneider, Gespräche. Mit einem Nachwort von Jörg Grond, Z-Verlag, Zizers 1995.

Kirche in der Welt

76 Jahre in Tansania

Seit 76 Jahren sind Baldegger Schwestern und Schweizer Kapuziner im Tanganyika Territory, im heutigen Tansania, tätig, und was in der jungen Kirche gewachsen ist, «das gedeiht und steht mehr und mehr auf eigenen Füssen», stellte der Provinzial der Schweizer Kapuziner, Fra Mauro Jöhri an der Medienkonferenz fest, an der die (dreisprachige) Festschrift «75...» der Öffentlichkeit vorgestellt wurde.¹

Bevor die Missionshistorikerin der Schweizer Kapuziner die fachlichen Probleme der Kirchenhistoriographie eines Dritt-Welt-Landes erörterte, stellte der Kapuzinertheologe Dietrich Wiederkehr die Festschrift in einen missionsgeschichtlichen und missionstheologischen Horizont. Die Festschrift lade zu einer mehrfachen Zeitreise ein, deren Stationen er mit den Begriffen Mission, Trans-Mission, De-Mission und Re- bzw. Inter-Mission charakterisierte.

Begonnen hatte es mit Pionieren und Pionierinnen, mit der damaligen Motivation der Mission für die Heiden samt dem kolonialistischen Gefälle. Die anfängliche Missionskirche und die neuen Brüder- und Schwesterngemeinschaften verselbständigten sich dann allmählich. Eigenes Wollen sowie das Schwinden der personellen und finanziellen Mittel führen schliesslich zur Ablösung, die zurzeit im Gang ist: am 22. Februar 1996 wurde die Kapuzinergemeinschaft in Tansania eine eigenständige Provinz. Damit dürfte die Entwicklung nicht abgeschlossen sein, jedenfalls hofft Dietrich Wiederkehr, dass alle Beteiligten diese Zeitreise auch auf die Zukunft hin selbstkritisch und selbstlos fortsetzen.

Die Zeitreise, zu der die Festschrift einlädt, wird konkretisiert mit Biographien von profilierten Frauen und Männern der beiden Missionsträger wie mit Zeugnissen der jungen Kirche und der Brüdergemeinschaft in Tansania. Damit werde das Bild differenziert, stellte Dietrich Wiederkehr fest: weder mit dem Klischee einer kulturell blinden Heiden-

¹ In der Schweiz zu beziehen beim Provinzialat der Schweizer Kapuziner, Postfach 129, 6000 Luzern 10, oder beim Mutterhaus der Baldegger Schwestern, Sonnhaldenstrasse 2, 6283 Baldegger.

mission einseitig negativ noch mit dem Klischee einer sicheren und erfolgreichen jungen Kirche einseitig optimistisch.

■ Von der Missionsgeschichte zur Kirchengeschichte

Auch die Festschrift selbst zeigt nicht nur den geschichtlichen Weg auf, sondern begleitet ihn gleichzeitig mit Überlegungen; so laufen zwei auch graphisch unterschiedlich gestaltete Gedankenstränge durch das Buch: *The Journey* (der Weg) und *Taking Stock on the Journey* (und die Rechenschaft). Für die Missionshistorikerin der Schweizer Kapuziner, Marita Haller-Dirr, vorher Geschichtslehrerin am ehemaligen Kapuzinerkollegium St. Fidelis in Stans, wurde die Arbeit an dieser Festschrift eine intellektuelle Reise. Ursprünglich lautete ihr Auftrag, die historischen Quellen der Missionstätigkeit zu suchen, zu sichern, zu registrieren, zu dokumentieren und auszuwerten. Im Gespräch mit afrikanischen Brüdern und Schwestern über das Buch, das die Geschichte der Mission darstellen sollte, wurde Marita Haller klar, dass es ein anderes Buch, ein «interkulturelles» Buch werden musste: eine gemeinsame Reise durch die Vergangenheit, welche die Gegenwart nicht nur erklärt, sondern auch hinterfragt, und das Perspektiven in die Zukunft aufzeigt. Damit wurde auch ihr Auftrag ein anderer: nun hatte sie die Quellen in Archiven zu ordnen, zu bearbeiten, sie den Tansanierinnen und Tansaniern vorzustellen und Wege der Zusammenarbeit zu suchen.

Bei dieser Zusammenarbeit stellen sich Fragen an die Geschichte bzw. an die Geschichtsschreibung. Als Schweizerin versteht Marita Haller die von den Missionaren und Missionarinnen geschriebenen Chronikbücher und Briefe der gleichen Muttersprache und des gleichen Kulturverständnisses wegen leicht. Aber dieser Vorteil hat auch eine schmerzliche Seite, denn es wurde ihr in Tansania klar, dass diese Berichte für die Mehrheit der Einheimischen gerade deswegen nicht zugänglich sind. An sich müssten sie diese Geschichte betrachten, die Ereignisse interpretieren und werten dürfen, «damit weder eine peinliche Heldengeschichte noch aus allzu kritischer Überreaktion eine falsche Vernichtungsgeschichte über weisse Missionarinnen und Missionare entsteht».

«Die Geschichte existiert nur im Verhältnis zu den Fragen, die wir an sie stellen. Die Fakten liefern den Stoff dazu, sie sind aber nicht die Tatsachen selbst», betonte Marita Haller. Die europäische Missionsgeschichte müsse deshalb von einer afrikanischen Kirchengeschichte abgelöst werden. In ihrer Arbeit ging sie in den

geschichtlichen Quellen den Unternehmungen der Baldegger Schwestern und der Kapuzinerbrüder nach; aber Antworten und Reaktionen der einheimischen Bevölkerung, «the african response» habe sie in den Quellen kaum gefunden. So habe beispielsweise ein Kapuziner ein ausführliches Tagebuch einer mehrtägigen Reise ins Innere des Landes geschrieben; wie jedoch die afrikanischen Träger und Helfer diese Reise erlebt haben, darüber schweigen sich die Quellen aus. Die afrikanische Geschichte und Kirchengeschichte müsse deshalb die Werte der

mündlichen Überlieferung würdigen und als «Oral History» nach der erinnerten Geschichte forschen. Die Festschrift sei so auch als ein Schritt auf eine afrikanische Kirchengeschichte zu verstehen.

Andererseits könne Geschichte so eine Hilfe werden bei der Vergangenheitsbewältigung, bei der Wiederentdeckung von Traditionen und bei der Erhaltung der verschiedenen Kulturen in der einen Welt. Damit werde Kultur Gegenstand der Entwicklungspolitik und liege der Schritt von der Inter-Mission zur Inter-Kultur nahe.

Rolf Weibel

Von den Schwierigkeiten, den Kirchen des christlichen Ostens zu helfen

Vom 22. bis 25. September 1997 trafen sich im Kloster Mariastein ungefähr 15 Vertreter eines «Päpstlichen Werkes für die Ostkirchenhilfe» aus mehreren Ländern, um ihre jährliche Generalversammlung abzuhalten. Manche Leser werden die in vielen Ländern hochgeschätzte, informative und gut aufgemachte Zeitschrift «Der Christliche Osten» (Würzburg) kennen. Dass da und dort in der Schweiz Gottesdienste in byzantinischem Ritus regelmäßig oder sporadisch gefeiert werden, ist auch bekannt. Und den Pfarrhäusern und kirchlichen Institutionen flattern gelegentlich Bettelbriefe ins Haus, die um Spenden bitten. In den Priesterseminarien und Fakultäten werden die Ostkirchen entweder an bestimmten Tagen oder das Semester über in Vorlesungen vorgestellt. In der Schweiz hat die Zahl der Orthodoxen im Lauf der letzten Jahrzehnte stark zugenommen. Was haben alle diese Erscheinungen gemeinsam, was muss man hinter ihnen genau verstehen?

■ Das Werden eines Hilfswerks

Nach der russischen Revolution 1917 strömten viele Russen und vor allem Ukrainer in den Westen; erste Auffangstelle war oft Wien. Dort nahm man sich der Flüchtlinge an, zuerst der griechisch-katholischen Ukrainer, Glaubensbrüder im engeren Sinn, dann auch der orthodoxen Russen. Zu jener Zeit herrschte in der römisch-katholischen Kirche die Überzeugung, die Orthodoxen müssten in den Schafstall Petri zurückgeführt werden, ja man sah in der kommunistischen Revolution eine Chance, sich nach Russland einzuschleusen und das Volk dem Katholizismus näher zu führen. Treibende Kraft hinter diesem Hilfswerk in Wien war der aus

dem Prager Emmauskloster stammende Benediktinerpater Dr. Augustin Graf von Galen, Bruder des späteren Bischofs von Münster und Kardinals Clemens August von Galen. 1924 wurde das Werk mit dem Namen «Catholica Unio» päpstlich approbiert und der Kongregation für Ostkirchen unterstellt. 1927 wurde das Sekretariat nach Freiburg in der Schweiz verlegt und ihm der Bischof von Lausanne, Genf und Freiburg, damals Mgr. Marius Besson, als Generalpräsident vorgesetzt.

In Freiburg wirkte Prinz Max von Sachsen als Professor für östliche Kultur und betrieb unter diesem Namen vor allem Ostkirchenkunde. Er war aber unpraktisch und hütete sich, allzusehr ans Rampenlicht zu treten, hatte er sich doch 1910 mit einem Artikel über die wünschenswerte Einheit der Christen in Rom die Finger verbrannt. P. Augustin von Galen bezog ihn deshalb wohlweislich nicht in seine Pläne ein. Er tendierte eindeutig nach einer Expansion des Werkes, das in der Förderung von Priesterseminarien für exilierte «unierte» Priester, in der Publikation von Büchern und Zeitschriften, in Studienburgen, in der Übermittlung von Spenden in noch zugängliche ostkirchliche Gebiete sein Ziel fand. Auf vielen Reisen knüpfte er Kontakte, so dass Zweiggesellschaften in Österreich, der Schweiz, Deutschland, Argentinien, Chile, Brasilien, USA entstanden, die später entweder in verwandte Werke übergeführt wurden, eingingen oder weiterlebten.

Der Krieg wirbelte alles durcheinander, die Kontakte wurden spärlicher oder brachen ganz ab, nachher musste man mühsam mit dem Wiederaufbau beginnen, vor allem in Deutschland und Österreich. Ganz unter der Hand änderten sich auch

die Ziele. Man hatte keine Bekehrungsabsichten mehr, die direkte Wirksamkeit in den vom Kommunismus beherrschten Ländern war unmöglich, das Schwergewicht verlagerte sich auf den Nahen Osten, auf Ägypten, auf Indien. Auch die Organisation war schmiegsam, sie war mehr oder weniger ausgeprägt, mehr vom Einsatz weniger einzelner Personen abhängig als von effizienten Verwaltungsstellen.

■ Der heutige Aufbau

Bis heute bestanden in Deutschland, Österreich und der Schweiz sogenannte Landessekretariate, die unabhängig voneinander, aber doch im Kontakt miteinander, ihre Hilfstätigkeit ausübten. Ihnen steht ein von der betreffenden Bischofskonferenz zugeteilter Bischof als Präsident vor, das Sekretariat wurde bisher immer von einem Priester oder Ordensmann wahrgenommen. Das Generalsekretariat blieb in Freiburg, wo nacheinander die Bischöfe M. Besson, F. Charrière, P. Mamie und jetzt Amédée Grab das Generalpräsidium innehaben. Mgr. Pierre Mamie stellte bei seinem Amtsantritt fest, dass die Statuten in keiner Weise mehr den ekklesiologischen Vorstellungen der katholischen Kirche entsprachen und drängte auf eine Statutenänderung, die am 24. März 1983 von Rom approbiert wurde.

Darin heisst es nun klar: «Ziel des Werkes ist a) Die Weckung des Interesses für die orientalischen Kirchen, der katholischen wie auch der nichtkatholischen; das Kennenlernen ihrer Eigenarten und Probleme; die Schaffung eines Klimas der gegenseitigen Annäherung, b) die Unterstützung der religiösen und karitativen Werke Orientalischer Kirchen, c) das Anregen, Ermutigen und Beitragen zur Erweckung und Pflege von Priester- und Ordensberufungen in den orientalischen Kirchen, und zwar durch die Förderung der örtlichen Seminare und durch die Errichtung von Studienbursen.»

An der kürzlich abgehaltenen Generalversammlung stellte man nach Nachforschungen in den Archiven fest, dass eine ähnliche Vereinigung in Holland (ursprünglich «Apostolat der Wiedervereinigung», heute «Aktion und Begegnung östlicher Kirchen») 1935 der Catholica Unio unterstellt wurde, was ungefähr ab Beginn der fünfziger Jahre vergessen ging; die Zusammengehörigkeit wurde mit Vergnügen festgestellt und bekräftigt. In Slovenien und Polen sowie im Südtirol sind einige Personen in unserem Sinne tätig, wobei sie sich meist auf den spirituellen Aspekt beschränken müssen; finanzi-

elle Hilfsaktionen sind ihnen einstweilen noch nicht möglich, doch nehmen ihre Vertreter an unseren Generalversammlungen teil.

In der Schweiz wirkten als Generalsekretäre nach P. von Galen Pfr. Conrad Fischer in Wallenried (FR), dann die Augustiner in Freiburg, zuletzt P. Dr. Gregor Hohmann, der dann nach Deutschland zurückberufen wurde und von dort aus das Generalsekretariat weiter betreute, schliesslich seit 1994 der Unterzeichnete. Nationalesekretäre waren nacheinander Prof. Dr. Raymund Erni, Domherr Dr. Hans Rossi und gegenwärtig Spiritualic. phil. und lic. theol. Thomas Egloff. Nationalpräsident ist Weihbischof Dr. Peter Henrici, Zürich.

■ Alte und neue Schwierigkeiten

Die Hauptschwierigkeit in allen Landesektionen ist die Personalfrage. Der Erfolg hängt stark von der Initiative und Gesundheit der Träger ab. In Deutschland sind zweieinhalb Personenstellen vollamtlich besetzt, die zum Teil von der Deutschen Bischofskonferenz besoldet sind; diese betreuen nicht nur die Catholica Unio, sondern redigieren auch die Zeitschrift «Der Christliche Osten» und organisieren sogenannte Leserreisen in die Länder des christlichen Ostens. Alle anderen Sekretariate arbeiten ehrenamtlich, wobei die Mitglieder des Vorstandes oft erhebliche Kosten auf sich nehmen, um auf Reisen zu den von uns betreuten Projekten genaue Abklärungen über Bedarf und Verwendung der Gelder zu treffen. In den letzten Jahren war der Reinertrag zugunsten der Hilfsaktionen in Deutschland um 400 000 Mark, in der Schweiz zwischen 300 000 und 400 000 Franken, in Österreich im Gegenwert von etwa 100 000 Franken. Diese an sich bescheidenen Summen können aber im Nahen Osten, in Indien, in Ägypten und – seit der Wende wieder vermehrt in Osteuropa (Ukraine, Slowakei und Ungarn vor allem) – sehr viel bewirken. Dabei arbeitet die Catholica Unio stark mit dem Hilfswerk der Orientalenkongregation (ROACO) zusammen, die alle diese Werke auf weiter Welt zugunsten des christlichen Ostens koordiniert, um Doppelspurigkeiten zu vermeiden und eine optimale Transparenz zu gewährleisten.

In den letzten Jahren macht sich nun der wirtschaftliche Abschwung in einem deutlichen Rückgang der Spenden bemerkbar; die deutschen Mitglieder (dort fast identisch mit den Abonnenten der Zeitschrift) sind innert wenigen Jahren von 6200 auf 4800 gesunken. In der

Schweiz müssen wir mit mindestens einem Drittel weniger Spenden rechnen. In Deutschland wirkt sich besonders tragisch die Konkurrenz eines neu geschaffenen Hilfswerks für die Kirchen des ehemaligen kommunistischen Europas aus, das eine rein finanzielle Aufgabe hat und unter anderem vom Bekanntheitsgrad der Catholica Unio profitiert, die mit ihren wenigen personellen Mitteln vor allem auch die geistig-geistlichen Aspekte berücksichtigt. Das neue Werk startete vor vier Jahren mit 16 Mitarbeitern, zählt heute 35 vollamtliche Mitarbeiter und kann mit grosser Kelle anrühren: zum Start standen ihm, zum Teil durch Überführung ähnlicher Werke, gegen 80 Millionen DM zur Verfügung, und nun jährlich immer noch über 20 Millionen DM. Der Rückgang der Spenden in Deutschland hat also auch damit zu tun, dass die Leute nicht ähnlich gelagerten Hilfswerken spenden wollen und können. Die Tendenz geht nun dahin, zu erwirken, dass mindestens die Pflege der geistig-geistlichen Aspekte von der Bischofskonferenz garantiert wird, ob das Geld für die Hilfe nun da oder dort einfließt, ist weniger wichtig.

Seit der Wende ist aber auch das Gespenst des Uniatentums und des Proselytenwesens von orthodoxer Seite neu beschworen worden. Die Klagen sind zum Teil masslos übertrieben, sie überspielen Grabenkämpfe in den eigenen Reihen und kommen aus einer Identitätskrise, die mit Aggressionen nach aussen kompensiert wird. In diesem Zusammenhang wirken die Bezeichnungen Catholica und Unio wie ein rotes Tuch; mit Unio wird immer der Schimpfbegriff «Unija», die Angliederung orthodoxer Teile an die römische Kirche, verbunden, mit Catholica die römisch-katholische Kirche statt die Allumfassendheit der Kirche. Die Schweizerische Katholische Arbeitsgemeinschaft für Ausländerfragen (SKAF) hat 1991 eine farbig illustrierte Broschüre von 48 Seiten über «Orthodoxe Präsenz in der Schweiz. Eine pastorale Handreichung» herausgegeben, und soeben eine weitere über «Unierte in der Schweiz. Zur Präsenz katholischer Ostkirchen», 32 Seiten, ebenfalls farbig illustriert, verfasst von Dr. Rolf Weibel, eine sehr nützliche und klare Übersicht (erhältlich bei der SKAF, Neustadtstrasse 7, 6003 Luzern, Telefon 041-210 03 47, Fax 041-210 58 46). Information über die Catholica Unio können bei der Geschäftsstelle in Luzern (Wesemlinstrasse 2, Postfach 6280, 6000 Luzern 2, Telefon 041-420 57 88, Fax 041-420 32 50) oder beim Unterzeichneten eingeholt werden (Telefon und Fax 026-322 55 50).

Iso Baumer

Kirche in der Schweiz

Solidarität mit den Christen und Christinnen im «Heiligen Land»

Der zionistische Traum von einem Land ohne Volk für ein Volk ohne Land nahm die Wirklichkeit Palästinas verzerrt wahr, und auch das arabische Bestehen auf einem arabischen Palästina nahm die Wirklichkeit nicht zur Kenntnis. Ein Teil der Folgen wird uns von den Informationsmedien täglich zur Kenntnis gebracht. Ein anderer Teil ist weniger spektakulär, aber nicht minder tragisch: Die Situation der autochthonen Christen und Christinnen im jüdischen Israel und im mehrheitlich muslimischen Palästina, ganz abgesehen von den langjährigen kriegerischen Auseinandersetzungen im einst mehrheitlich christlichen Libanon. Diese autochthonen Christen und Christinnen sprechen heute arabisch, weil sich im Gefolge der arabischen Völkerwanderung des 7. und 8. Jahrhunderts nicht nur der Islam ausgebreitet hat, sondern auch die christlich gebliebenen Gläubigen die arabische Sprache übernommen hatten. Den Nachkommen dieser «alten» Christen und Christinnen muss die ihnen von westlichen Glaubensgeschwistern nicht selten gestellte Frage, wann sie denn (vom Islam her) konvertiert hätten, bitter schmecken.

Solidarität mit den Christen und Christinnen im «Heiligen Land» kann deshalb zum einen ohne weiteres als Teil der durch die Verstrickung in die Irrungen und Wirkungen des Zweiten Weltkrieges geforderten Solidarität verstanden werden. Zum andern erfüllt die Solidarität mit den autochthonen Gläubigen in den Ursprungsländern des Christentums nicht nur das Apostelwort, allen Menschen Gutes zu tun, besonders aber denen, die mit uns im Glauben verbunden sind (Gal 6,10), sondern auch den Gedanken des Austauschs, mit dem Paulus die Kollekte für die Gemeinde von Jerusalem begründet hatte (Röm 15,25–22, 1 Kor 16,1–4, 2 Kor 8 und 9, Gal 2,10).

Im Dienste dieser doppelten Solidarität stehen auch in der Schweiz verschiedene Institutionen und Organisationen, nicht zuletzt der Schweizerische Heiligland-Verein (SHLV). Ihm hat die Schweizer Bischofskonferenz die Durchführung der jährlichen Karwochenkollekte anvertraut, und er verteilt auch die Hälfte des Kollektenergebnisses an Projekte, während die andere Hälfte über die Kustodie der Franziskaner eingesetzt wird; ein Drittel

des Kustodiebeitrages geht im übrigen gleich an die Kongregation für die orientalischen Kirchen.

Neben dem Karwochenopfer bittet der SHLV auch das Jahr über um Spenden für Projekte, die er in seiner viermal jährlich erscheinenden Zeitschrift «Heiliges Land» jeweils vorstellt. Während das Karwochenopfer keinen Rückgang verzeichnete, musste die diesjährige Generalversammlung des SHLV einen spürbaren Spenderrückgang zur Kenntnis nehmen. Betroffen davon sind nicht nur die Projekte, für die gezielt gesammelt wurde, sondern auch der Bereich der freien Spenden; diese ermöglichen zum einen die kurzfristige Wahrnehmung von Aufgaben im «Heiligen Land» und die Restfinanzierung von Projekten, zum andern stellen sie die Infrastruktur der Hilfstätigkeit des SHLV sicher.

Der SHLV pflegt an seine Jahresversammlungen jeweils einen Gast aus seinem Wirkungskreis einzuladen; dieses Jahr war es der Gründer und Leiter des Sozialwerkes «Haus der Gnade» in der israelischen Hafenstadt Haifa, Kamil Shehade. Obwohl in Israel die kleinste Minderheit, wollen die Christen ihren Beitrag zum Frieden leisten, versicherte Kamil Shehade;

sich als Brückenköpfe des Friedens zwischen der jüdischen und der muslimischen Seite sogar (be)treten lassen, was für das arabische Lebensgefühl einer Selbstentäußerung gleichkomme. Von der Wohnbevölkerung Israels sind 17% arabischer bzw. palästinensischer Herkunft; 2% sind christlich, und zu dieser Minderheit gehören die rund 60000 Melkiten, die Angehörigen der griechisch-katholischen Kirche, deren Abteilung für soziale Wohlfahrt auch das «Haus der Gnade» zugehört. Obwohl hauptsächlich für therapeutische Sozialarbeit gegründet, hat es beispielsweise zunehmend mit hilfsbedürftigen Familien zu tun, mit Alleinerziehenden oder mit Familien mit einer grossen Kinderzahl. Von der Armut ist die arabische bzw. palästinensische Bevölkerung besonders betroffen: mit einem Anteil von 17% an der Gesamtbevölkerung, beträgt ihr Anteil an den unter der Armutsgrenze Lebenden 38,5%; beunruhigend ist, dass 45% dieser unter der Armutsgrenze Lebenden Kinder sind.

Die Christen (und Christinnen) im «Heiligen Land» sind so vielfach herausgefordert, und sie sind auch bereit, auf diese Herausforderungen zu antworten. Sie dabei zu stärken, sind ihre westkirchlichen Glaubensgeschwister gefragt.¹

Rolf Weibel

¹ Schweizerischer Heiligland-Verein, Postfach 6280, 6000 Luzern 6, Telefon 041 - 420 57 88 und 420 57 89, Telefax 041 - 420 32 50, Postkonto 90-393-0.

Auf dem Weg zum Ständigen Diakoniat im Bistum Chur

Vor einem Jahr konnte vom Neuanfang im Bistum Chur berichtet werden, den vom Zweiten Vatikanischen Konzil (1962–1965) empfohlenen (Ständigen) Diakoniat zu fördern.¹ Ein Bedenken, das damals genannt worden ist, besteht nicht mehr: Einem verwitweten Diakon ist es künftig nicht mehr verwehrt, eine neue Ehe zu schliessen. Bleibt zu hoffen, dass auch das andere Bedenken, das seinen Grund im Ausschluss der Frauen vom Diakoniat hat, ebenfalls einmal hinfällig wird.²

In der Zwischenzeit hat Weihbischof Dr. Paul Vollmar am 9. Mai im Romero-Haus in Luzern sieben verheiratete Männer im Alter von 37 bis 56 Jahren unter die Kandidaten des Ständigen Diakonates aufgenommen. Was dabei als besonders erfreulich zu bezeichnen ist: jeder dieser

Kandidaten ist von Gremien der Pfarrei, in der er tätig ist, zur Ordination als Diakon empfohlen worden. So haben Frage und Antwort bei der Weiheliturgie einen Sinn: Weisst Du, ob er würdig ist? (Zutreffender würde die Frage wohl lauten: ... ob er geeignet ist!) – Das Volk und die Verantwortlichen wurden befragt; ich bezeuge, dass er für würdig gehalten wird. (Wieder zutreffender: ... für geeignet gehalten...)³

¹ SKZ 41/1996, 576–579: Ständiger Diakoniat im Bistum Chur.

² Diese Entwicklung zeigt, dass Kritik in und an der Kirche wichtig ist und nicht einfach als «unkirchlich» abgestempelt werden sollte. Letztlich ist sie sogar unabdingbar, wenn sich die Kirche als *ecclesia semper reformanda* versteht.

In der Regel gehen der Aufnahme unter die Kandidaten des Diakonates die Beauftragungen zu Lektorat und Akolythat voraus. Das ist sicher dann angezeigt, wenn Bewerber für den Diakonatsdienst noch nicht voll und bewährt im kirchlichen Dienst standen. Wo aber, wie im Falle der genannten sieben Männer, Gemeinden aufgrund ihrer positiven Erfahrungen um die Weihe für die Kandidaten bitten, ist es gerechtfertigt, diese sobald als möglich unter die Kandidaten für den Ständigen Diakonatsdienst aufzunehmen. Hat das aber nicht zur Konsequenz, dass Lektorat und Akolythat zu gering bewertet werden? Dass der Weg mit diesen spiritueller doch recht bedeutsamen «Etappen» ungebührlich verkürzt wird?

Darauf darf wohl mit Recht geantwortet werden, dass beim eingeschlagenen Vorgehen das Gegenteil der Fall ist. Gut einen Monat nach der erwähnten Aufnahmefeier unter die Kandidaten des Ständigen Diakonates, die nach einem Besinnungstag in Anwesenheit der Gattinnen und Kinder (vom Säugling bis zum Jugendlichen!) stattfand, trafen sich die Diakonatsanwärter zusammen mit ihren Frauen vom 11.–13. Juni bei den Dominikanerinnen von Bethanien, Kerns, zu zwei vollen Besinnungstagen. Diese waren dem Thema der Spiritualität gewidmet. Eine gesunde Spiritualität aber nährt sich unabdingbar vom Worte Gottes! Wer dazu ja sagt – neu ja sagt –, erhält sinnvoll in einem solchen Rahmen den besonderen kirchlichen Auftrag, im Gottesdienst aus der Heiligen Schrift vorzulesen.⁴ So erteilte am Ende dieser Tagung Weihbischof Paul Vollmar die Beauftragung zum Lektorendienst.

Die Kommunionsspendung, zu der die Erteilung des Akolythates besonders beauftragt, ist eine der vielen zeichenhaften Handlungen, die ein Proprium der katholischen (und auch der orthodoxen) Kirche darstellen. Deshalb erschien es als angezeigt, anlässlich eines dritten Besinnungstages am 31. August/1. September in Flüeli Ranft sich mit drei Liturgien zu beschäftigen, die den künftigen Diakonen nicht zuletzt wegen des gravierenden Priestermangels besonders anvertraut sein werden: Taufe (als Zulassung zum Tisch des Herrn), Trauung (als Sakrament, dessen Inhalt die Liebe Christi zu seiner Kirche ist) und Bestattung (als «Übergangsfeier» zum himmlischen Hochzeitsmahl). Wieder war es wie bei den vorausgehenden Feiern Weihbischof Dr. Paul Vollmar, der – zurückgekehrt vom Ad-Limina-Besuch in Rom – den sieben Diakonatsanwärtern die Beauftragung zum Akolythat erteilte.

Zum Zeichenhaften gehört wohl auch, dass nach der gottesdienstlichen Feier spontan der Wunsch nach einem Gruppenbild aufkam. Auf ihrem Weg zum Diakonatsdienst hatten die sieben Anwärter tatsächlich zu einer guten Gruppe zusammengefunden, die sich vielleicht in dieser Zusammensetzung nicht wieder treffen wird – die Exerzitien zur Vorbereitung auf die Diakonatsweihe werden sie teils gemeinsam, teils im Bereich ihres persönlichen spirituellen Umfeldes machen. Doch eines darf als sicher gelten: Wenn immer einer der sieben Anwärter in der Pfarrei, in der er tätig ist, zum Diakon ordiniert wird, werden seine Kollegen, auch wenn sie nicht mitfeiern können, dennoch «im Geiste» daran teilnehmen. (vgl. 1 Kor 5, 3)

Bleibt zu hoffen, dass alle künftigen Diakone «im Geiste» einen guten Weg gehen und in ihren Gemeinden einen wertvollen Dienst leisten können – in Gemeinschaft mit den Bischöfen, Priestern, Pastoralassistenten und Pastoralassistentinnen und andern kirchlichen Diensten. Letzteres – «in Gemeinschaft» – muss eigens erwähnt werden, weil Laiendienste recht oft schwer tun mit der Ordination von Diakonen. Sicher wird es zu einem schönen Teil an diesen liegen, ob ihre Stellung als Privilegierung oder als bewusste Indienstnahme empfunden wird. Ebenso wichtig

ist, dass alle das gemeinsame Anliegen der Reich-Gottes-Arbeit im Auge behalten, der ein jedes Glied der Kirche mit der eigenen Gabe dienen soll. Entscheidend bleibt dabei die Liebe, wie Paulus im Hohenlied der Liebe in 1 Kor 13 deutlich macht. Dieses Lied steht nicht zufällig zwischen den Kapiteln 12 und 14, die von den verschiedenen Charismen und deren rechten Gebrauch handeln: Die Liebe allein garantiert, dass die Kirche als *communio*, als Gemeinschaft, erlebt werden kann.

Im Auftrag der Diözesanen Kommission für den Ständigen Diakonatsdienst im Bistum Chur: *Robert Trottmann*

Robert Trottmann ist Pfarrer von Scuol-Ardez, Dekan im Dekanat Engadin; er war 1985–1991 im Bistum Aachen mit pastoralliturgischen Aufgaben betraut und hat dabei Diakonanden und Diakone begleitet

³ Diese Frage wird auch bei der Priesterweihe gestellt, fehlt jedoch leider bei der Bischofsordination, wobei auch bei ihr nicht die Frage nach der Würde, sondern nach der Eignung eines Kandidaten im Vordergrund stehen müsste.

⁴ So ist es ja übrigens auch bei Pfarrinstallationen vielerorts Brauch, dem Neupfarrer ein Lektionar oder auch eine Bibel zu überreichen, um hervorzuheben, wie er in seiner Aufgabe zum sorgfältigen Umgang mit dem Wort Gottes verpflichtet ist.

Kritische Zurückhaltung gegenüber Ständigem Diakonatsdienst

Am 22. September 1997 tagte in Zürich der Verein Forum der Laientheologinnen und Laientheologen des Bistums Chur. Der Churer Neutestamentler Prof. Dr. Franz Anen beleuchtete in einem einleitenden Impulsreferat das Thema Versöhnung. Die Traktanden der Generalversammlung wurden in kürzester Zeit besprochen und gutgeheissen. Weniger einhellig verlief die Diskussion um die Neubelebung des Ständigen Diakonates, der die Mehrheit der Laientheologen und -theologinnen kritisch gegenübersteht.

Mit der Weihe von 7 männlichen und verheirateten Kandidaten zu Ständigen Diakonen im Winter erreicht die seit einiger Zeit von der Churer Bistumsleitung angestrebte Neubelebung dieser Weihestufe einen vorläufigen Höhepunkt.

So unbestritten die grundsätzliche Möglichkeit dieser Weihe ist, so kritisch distanziert sieht ein Grossteil der Laientheologen und -theologinnen der Entwicklung entgegen. Eine breit angelegte schriftliche Umfrage hatte nämlich eine klare Ablehnung

im Verhältnis 2:1 ergeben. Besonders der Ausschluss von Frauen vom Diakonatsdienst und die damit verbundene Frage nach solidarischem Verhalten unter den Laientheologen und -theologinnen nahm in der Debatte breiten Raum ein.

Trotz kontroverser Diskussion war die Auseinandersetzung von Respekt und Offenheit geprägt und machte deutlich, dass die Churer Laientheologen und -theologinnen an ihrer Solidarität festhalten und nicht bereit sind, sich durch diese Frage auseinanderdividieren zu lassen.

Arnold Landtwing-Sedelberger

An der Generalversammlung des Vereins Forum der Laientheologinnen und Laientheologen des Bistums Chur im Herbst 1996 wurde im Anschluss an eine Diskussion über den Ständigen Diakonatsdienst eine Arbeitsgruppe damit beauftragt, über eine Umfrage ein allgemeines Stimmungsbild zu diesem Thema zu zeichnen.

Die Vereinsmitglieder konnten mit einem nach Geschlecht aufgeschlüsselten

Fragebogen antworten, dem zwei vorgegebene Aussagen zugrundelagen, und zwar

- *Zustimmung* zur Neubelebung des Ständigen Diakonates, auch wenn die Zulassung der Frauen (noch) nicht positiv ausfallend behandelt wurde, und

- *Ablehnung* der Neubelebung des Ständigen Diakonates, solange die Zulassung der Frauen noch nicht positiv ausfallend behandelt wurde.

Ziel dieser Umfrage war es, ohne Anspruch auf Wissenschaftlichkeit ein allgemeines Stimmungsbild bei den Laientheologinnen und Laientheologen des Bistums Chur einzuholen.

■ **Ablehnende Haltung gegenüber Ständigem Diakonot**

Von 98 Fragebogen wurden 64 ausgefüllt zurückgeschickt: Geantwortet haben 18 Frauen (28%) und 46 Männer (72%). Den 20 positiven Antworten (31%) gegenüber, was insgesamt eine Ablehnung im Verhältnis 2:1 dokumentiert.

Nach Geschlecht aufgeteilt lassen sich die Antworten folgendermassen aufschlüsseln: Die Frauen haben sich grossmehrheitlich negativ geäussert (3 positiv, 15 negativ), und auch auf seiten der Männer (17 positiv, 29 negativ) überwiegt die ablehnende Haltung.

Dieses allgemeine Stimmungsbild zeigt in aller Deutlichkeit auf, dass auch mit den Anstrengungen, den Ständigen Diakonot neu zu beleben, die Frage nach Zulassung der Frauen zu dieser Weihe höchstens aufgeschoben, aber nicht aufgehoben ist.

Ernstgenommen werden muss diese ablehnende Haltung dem Ständigen Diakonot gegenüber aber auch aus zwei Hintergründen, welche in der Umfrage nicht zum Ausdruck kommen:

1. Der Neubelebung des Ständigen Diakonats wird kritisch ablehnend begegnet, weil die Tendenz erkennbar ist, diesen mittelfristig als *conditio sine qua non* für das Ausüben der Gemeindeleitungsfunktion zu definieren.

2. Für eine Mehrzahl der potentiellen männlichen Kandidaten kommt der Ständige Diakonot nicht in Frage, weil mit dem Versprechen des Gehorsams dem Bischof gegenüber eine verpflichtende Bindung eingegangen wird – eine Bindung, welche übrigens die Bistumsleitung selber gar nicht will (siehe *Institutio*, welche ohne stichhaltige Begründung seit 8 Jahren nicht mehr erteilt wird).

■ **Ständiger Diakonot: keine zukunftsrichtende Antwort**

Aus der Umfrage zieht das Forum der Laientheologinnen und Laientheologen

des Bistums Chur – dem die Ständigen Diakonate als Vollmitglieder angehören – das Fazit,

- dass die Neubelebung des Ständigen Diakonates sehr kurzfristiger Natur ist;

- dass die 7 anstehenden Weihen zu Ständigen Diakonaten, welche in nächster Zeit gefeiert werden, nur sehr beschränkt Antwort auf drängenden pastoralen Notstand geben können;

- dass der Ständige Diakonot kirchenpolitisch als Machtfaktor missbraucht wird, um ein Vertrauensverhältnis öffent-

lich zu dokumentieren, welches de facto gar nicht besteht;

- dass widersprüchliche Zeichen gesetzt werden, wenn der Ständige Diakonot gefördert, seit 8 Jahren aber ohne stichhaltige Begründung keine *Institutio* mehr erteilt wird.

Auch in diesem Fall steht schlussendlich die Frage des Vertrauens in die Bistumsleitung.

Vorstand Forum der Laientheologinnen und Laientheologen des Bistums Chur

Pastoral

Für einen gläubigen Realismus in der Seelsorge

Der Pastorkurs des Bistums Basel wurde vor vier Jahren von der zweijährigen Berufseinführung abgelöst; so ist ihr erfolgreicher Abschluss Voraussetzung für die Institutio im kirchlichen Dienst bzw. die Priesterweihe. Durchgeführt wird die Berufseinführung in Zusammenarbeit mit der Theologischen Fakultät der Hochschule Luzern; deshalb wird das Abschlussdokument auch von der Fakultät unterzeichnet. Bei der diesjährigen Abschlussfeier überreichte Prof. Hans Halter als Dekan die Abschlussdokumente mit guten Wünschen für «den unbekanntem Weg in die Zukunft». Ob dieser Weg glücklich enden oder sich als Irrweg oder blosser Umweg zu etwas anderem erweisen werde, liege nicht bloss am Schicksal, sondern auch an den jungen Seelsorgerinnen und Seelsorgern, sagte er in seiner Ansprache. Dazu holte er wie folgt aus.

■ **Neu gewonnene Sensibilität und ihr Preis**

Die heutige Generation junger Seelsorgerinnen und Seelsorger ist für sehr vieles sehr viel mehr sensibilisiert als etwa meine Generation und erst recht frühere Generationen. Sie sind sensibilisiert für die Bedürfnisse, für Nöte und Ängste heutiger Menschen und Christen. Die wollen sie unbedingt ernst nehmen, und zwar mit Recht. Ohne das gibt es keine echte Seelsorge.

Neu ist, dass sie auch sensibilisiert sind für ihre eigenen Bedürfnisse und Ansprüche. Die Sache muss auch für sie stimmen. Sie wollen mit ihren Stärken berücksichtigt werden, sie wollen sich auch persönlich einbringen, sie wollen auch Gefühle haben und äussern dürfen, sie wollen ihren Schonraum und ihr Privatleben, mit

ihnen kann man nicht alles machen. Sie sind nicht bloss Funktionärinnen und Funktionäre der Kirche, sie sind selbst autonome Subjekte. Auch das ist im Prinzip richtig.

Dieses Sensibilisiert-Sein hat allerdings seinen Preis. Wer jahrelang sensibilisiert worden ist, ist sensibel, das heisst auch: ist empfindlich und leicht verletzlich. Wer viel Fingerspitzengefühl hat, verbrennt sich auch die Finger schneller.

Ich konzentriere mich jetzt auf das kirchliche Umfeld und hier nochmals auf die problematische Seite. Das ist zugegebenermassen einseitig, aber es ist die Seite, die uns eben beschäftigt. Das Wohltuende bedarf keiner Theorie, wir geniessen es einfach. Und das ist richtig so.

Wer im kirchlichen Dienst mit der nötigen Sensibilität an die Arbeit geht, wird neben Erfolgserlebnissen auch manche Enttäuschungen erleben, wird sich dann und wann verletzt fühlen. Und das nicht nur, weil man den Papst oder den Bischof oder den Pfarrer oder die Pastoralassistentin oder den Kirchenrat unmöglich findet, auch nicht nur, weil man sich an den teilweise überholten kirchlichen Amts- und Rechtsstrukturen reibt. Enttäuschungen und Verletzungen gibt's auch im Umgang mit dem Pfarrevolk, mit den Kirchgängern, mit den Jugendlichen, im Religionsunterricht.

Nun kann man folgendes beobachten: Eine nicht geringe Anzahl von Leuten im kirchlichen Dienst, seien sie nun Katecheten oder Pastoralassistentinnen oder Priester, sind relativ schnell enttäuscht oder gar verbittert. Und sie wirken auch so. Nicht wenige scheiden aus dem kirchlichen Dienst wieder aus, zum Teil schon nach einigen Monaten, andere nach Jahren.

Andere bleiben drin und werden zu Beamten: Sie machen das, was sie unbedingt müssen, und lassen sich dafür möglichst gut bezahlen: Sie halten ihre Pflichtmesse, wenn sie Priester sind, als Pastoralassistentinnen oder -assistenten predigen sie an jedem zweiten Sonntag im Monat, halten sieben Stunden Religionsunterricht, machen viermal im Monat einen Besuch im Altersheim oder Spital, wie im Pflichtenheft vorgeschrieben. Zweimal die Woche gibt's Sprechstunde. Im übrigen sind sie nicht da, gehören eigentlich nicht zur Pfarrei. Sie haben resigniert, wagen nichts mehr Neues. Da ist kein Feuer mehr zu spüren.

Wieder andere bleiben mangels einer besseren Gelegenheit im kirchlichen Dienst, aber ihre Enttäuschung und Verletztheit schlägt nicht in Resignation um, sondern in Aggressivität oder Revolution. Man tritt als Prophet oder Prophetin auf, zeichnet die Gegenwart brandschwarz, kritisiert scharf, klagt an: die kirchliche Hierarchie und die Multis und die Classe politique und den reichen Norden, stellt den Leuten ein alternatives strahlendes Kirchenbild vor Augen, wo alles ganz anders ist als heute, wo es keine Hierarchie und kein lästiges Kirchenrecht mehr gibt, wo der Unterschied zwischen Laien und Geweihten nicht mehr existiert, wo die Gemeinde oder Pfarrei allein bestimmt, was zu tun und was lassen ist. Wenn möglich schreitet man auch gleich zur Tat. Das endet dann entweder mit einem Rauswurf oder schlussendlich auch in Resignation.

Woran liegt's, dass es in der Kirche auch und gerade unter jenen, die beruflich in der Kirche arbeiten, so viel Resignation oder Aggressivität, auf jeden Fall Unzufriedenheit, Enttäuschung, Verletztheit und Verbitterung gibt?

Ich habe mich das vor allem gefragt, wie ich erleben musste, wie viele Priester, Pastoralassistentinnen und Katecheten im Gefolge der Wahl von Bischof Haas in Chur nach kurzer Auflehnung resigniert haben. Da sind auch sehr qualifizierte Leute in schwere existentielle Krisen geraten oder aus dem kirchlichen Dienst ausgestiegen. Woran liegt's zumindest auch?

■ Zu idealistisches Kirchen- und Christenbild

Die christliche Kirche ist wohl die grösste Ideal-Firma dieser Erde, nicht weil sie die idealste Nonprofit-Organisation wäre, aber sie «produziert» weltweit wohl am meisten Ideale. Wir bringen diese aber nicht recht zusammen mit der Tatsache, dass wir nach wie vor in einer endlichen Schöpfung leben, die von menschlicher

Unzulänglichkeit und Sünde gezeichnet ist, einer Schöpfung, in der zwar die Erlösung grundgelegt, aber eben nicht vollendet ist. Das ist der christlich-theologische Hintergrund, der für unser Lebensverständnis und unsere Lebensgestaltung von höchster Bedeutung ist.

Konkret: Ich meine, dass nicht wenige unter uns, auch unter uns Theologinnen und Theologen ein viel zu idealistisches Kirchenbild haben. Kirche sollte eigentlich das Reich Gottes auf Erden sein, Kirche sollte eine Insel sein, auf der die Menschen anders und auf jeden Fall besser leben als sonst; wenn irgendwo, dann sollten sich die Menschen in der Kirche voll entfalten können, frei und gleich; hier sollten sich Gerechtigkeit und Frieden jeden Tag hörbar küssen; hier sollte volle Selbstverwirklichung und wohlthuende Gemeinschaft gelebt und erfahren werden können usw.

Vergleichen Sie das mal mit dem Bild von Kirche im Neuen Testament: Gewiss, da gibt's auch so schöne Idealzeichnungen, etwa bei Lukas in der Apostelgeschichte. Und es heisst da auch: «Bei euch aber soll es nicht so sein!» Die Kirche steht unter einem sehr hohen moralischen Anspruch. Aber die Kirche war zu keiner Zeit das Reich Gottes auf Erden, sie war schon immer ein Acker mit sehr viel Unkraut unter dem Weizen; ein Schiffelein im Sturm, betretet von einer ängstlichen Besatzung; ein Fischereibetrieb, wo Grossfänge die seltene Ausnahme sind; eine Landwirtschaft mit sehr unterschiedlichen, meist nicht sonderlich fruchtbaren Böden; eine Schar von Kleingläubigen. Kirche war schon immer – wie es unser Glaubensbekenntnis sagt – die eine, heilige, katholische und apostolische, die in ihrer konkreten Gestalt und Lebensweise trotzdem immer auch eine uneinige oder zerstrittene, eine sündige und manchmal sogar gottferne, eine sektiererische oder fundamentalistische und auch eine irrede war und ist, die Sendungen nachgeht, die sie nie empfangen hat. Nicht umsonst sagt Jesus zu seinen Zuhörerinnen und Zuhörern wohl nicht nur einmal: Habt ihr immer noch nicht begriffen? Es wäre eine Illusion anzunehmen, nach Pfingsten sei alles anders (geworden). Aber der Geist Gottes hilft uns auch, mit Idealen fruchtbar umzugehen.

Dem zu idealistischen Kirchenbild entspricht wahrscheinlich auch ein zu idealistisches Christenbild: Luther hat es mit seinem «simul iustus et peccator» – gerecht(fertigt) und Sünder zugleich – treffend auf den Punkt gebracht, nicht das idealistische, sondern das realistische Christenbild.

Wenn wir das nicht verstanden haben, wenn wir das nicht akzeptieren können, und zwar glaubend und hoffend akzeptieren können, weil wir eben das Reich Gottes auch als Christen immer noch erwarten und es nicht schon haben und auch gar nicht organisieren können, dann werden wir früher oder später an dieser Kirche und in dieser Kirche scheitern.

Und: Diese kirchliche und christenmenschliche Ambivalenz, Mehrwertigkeit, Widersprüchlichkeit, die gibt's nicht nur bei «der Kirche», zu der wir eigentlich gar nicht gehören wollen, die haben wir auch in uns selbst. Wir sind ein Teil davon, wir sind davon geprägt und prägen mit. Und wenn wir selbst das nicht spüren, werden es die andern zu spüren bekommen. Wir alle haben mindestens zwei Seelen in der Brust. Das macht die vielbeschworene Ganzheitlichkeit noch etwas komplizierter.

■ Nachfolge Christi ist kein Honigschlecken

Noch etwas steht hinter unseren so weit verbreiteten kirchenberuflichen Verletzungen, Enttäuschungen und Verbitterungen: Wir sind besonders als Katholiken manchmal zu sehr auf Kirche fixiert. Die – gegenüber protestantischem Selbstverständnis – katholische Stärke des Kircheseins kann auch zur Behinderung werden. Die Kirche ist nicht das A und nicht das O, sie ist ein Mittleres, sie ist etwas Vorläufiges, sie ist Mittel und gewiss auch Ausdruck des Eigentlichen (Sakrament für die Welt), sie ist aber nicht schon das Eigentliche selbst. Kirche ist, wenn's gut geht, Zeichen und Vorahnung oder Spur.

Das Eigentliche, das ist die Gemeinschaft mit Christus als Boden der Christengemeinschaft, das Eigentliche ist die Christusnachfolge. Und diese ist kein Honigschlecken. Da hat uns Jesus gar nichts vorgemacht, auch nicht in den Seligpreisungen der Bergpredigt. Selig sind die Armen, selig sind, die hungern und dürsten nach Gerechtigkeit, selig sind, die um meinetwillen beschimpft und verfolgt werden ... Jesus sprach ungeschönt und sehr direkt vom Kreuzweg, der uns bevorsteht, wenn wir ihm folgen wollen, zur Seligkeit wohlverstanden, zur Erfüllung.

Da haben wir sie wieder, diese merkwürdige Ambivalenz, dieses Dazwischen: Es gibt auf Erden weder Himmel noch Hölle, aber es gibt die Seligkeit *in* der bitteren Armut, die Seligkeit *im* Hungern und Dürsten nach Gerechtigkeit, die Seligkeit *mitten in* allen grossen, zum Teil erdrückenden Schwierigkeiten dieses Lebens.

■ Geheimnis des Glaubens

Da muss es irgendwo liegen, das Geheimnis unseres Glaubens. Wir sagen es jeweils in der Mitte der Eucharistiefeyer: Da liegt ein kleines Stücklein trockenes Brot, da gibt's einen Schluck Wein. Das ist wenig, nicht der Rede wert, ja lächerlich, wenn wir realisieren, wonach die Menschen hungern und dürsten. Und dann wird gesagt: Das ist mein Leib, der für euch hingegeben wird; das ist mein Blut, das für euch und alle vergossen wird. Tut dies zu meinem Gedächtnis.

Das ist doch unser Alltag in der kirchlichen Seelsorge! Was haben wir denn schon zu bieten, und was bekommen wir von andern? Ist es mehr als ein ärmliches Stück Brot und ist es mehr als ein Schluck Wein, wenn's gut geht? Trotzdem: Das ist mein Leib, das ist mein Blut.

Mitten in dieser ärmlichen Andeutung liegt es, passiert es, geschieht etwas, erscheint das Eigentliche, das Bleibende, das Gesuchte, das, worauf es ankommt.

Wir könnten das Gleiche an den hohen christlichen Festen entdecken: Weihnachten, was gibt's da zu sehen? Nichts oder Erbärmliches! Alltägliches: ein Kind, in Windeln gewickelt. In einer ärmlichen Futterkrippe. Voilà. Trotzdem: Ehre sei Gott in der Höhe und Frieden den Menschen auf Erden! Das ist der Immanuel, der Gott-mit-Uns! Oder Ostern: Was für eine Katastrophe unmittelbar vorher. Und als ob es mit der Kreuzigung und Beerdigung noch nicht gereicht hätte: zum Schluss noch das leere Grab! Katastrophaler kann's nicht mehr werden! Und doch: Er ist nicht hier (in der Erde vergraben), er ist auferstanden!

Liebe Apostel – das sind Sie jetzt nämlich – diesen Glauben, der immer zugleich Hoffnung ist, diesen Glauben gilt es im kirchlichen Dienst tagtäglich zu vollziehen, gilt es festzuhalten und immer wieder neu zu suchen: das Gute *im* Übel, das Licht, das den Schatten wirft, den Grund hinter dem Abgrund, den Weizen zwischen dem Unkraut, die ungebrochene Treue Gottes in aller menschlichen Untreue.

Dafür sollten wir auch sensibel werden. Dann kann man es im kirchlichen Dienst nicht nur aushalten, dann kann man im kirchlichen Dienst auch selig werden. Selig sind die im kirchlichen Dienst, denn sie werden getröstet werden... Das gilt schon jetzt, nicht nur im Blick auf die Zukunft.

■ Mit Holzschuhen durch den kirchlichen Wald

Ich möchte mit einer Bildrede schließen. Auch wenn Sie franziskanisch angehaucht sein sollten, gehen Sie um Gottes

willen nicht barfuss und in Shorts als Förster und Försterinnen in den kirchlichen Wald. Ziehen Sie Holzschuhe an und lange Hosen, und zwar nicht solche aus Seide. Denn die Wege durch den kirchlichen Wald sind manchmal ganz schön steinig, versetzt mit Wurzeln; Sie werden mit Sicherheit öfters stolpern. Da gibt's Dornen und stechendes Gestrüpp; da gibt's öfter Nesseln. Da gibt's Bäume, ja ganze Waldteile, die am Absterben oder schon tot sind.

Aber gehen Sie ruhig weiter, Schritt für Schritt, suchen Sie Ihren Weg, wenn er nicht offen vor Ihnen liegt. Lassen Sie sich nicht schon vom ersten Felsbrocken im Weg abschrecken. Überklettern oder umgehen Sie ihn (Köpfchen!). Wenn Sie drüber sind, können die kleinen Schürfungen wieder heilen. Und Sie werden sich freuen, nicht gleich aufgegeben zu haben.

Gehen Sie weiter. Der Weg ist nicht immer eng und schlecht. Häufig öffnet er sich, Sie kommen in Waldlichtungen, Sie haben unverhofft schöne Ausblicke auf einen Berg oder einen See. Sie stehen unerwartet vor Sträuchern und Bäumen, die grünen und wachsen, dass es eine Freude ist. Sie gehen auch nicht allein. Sie werden immer irgendwelche Weggenössinnen und Weggenossen haben. Irgendwo sprudelt ein Bächlein, Sie können ihren Durst löschen. Gemeinsam. Bleiben Sie auch mal stehen und hören und sehen Sie einfach hin, nur hören und sehen: Unglaublich, was da alles lebt, wächst, krecht und flucht, summt und piepst, pfeift oder heult. Wer Ohren hat zu hören und Augen um zu sehen, wird immer wieder staunen können. Balsam für die Seele.

Was ich mit diesem Bild sagen möchte, wenn es nicht klar geworden sein sollte?

Der kirchliche Dienst ist ohne Probleme nicht zu bewältigen. Darauf sollten wir uns realistisch einstellen. Und: Gefragt ist nicht nur Schlagkraft, sondern auch Einsteckvermögen («Frustrationstoleranz»).

Es wäre vorteilhaft, wenn wir nicht jede Kritik als Majestätsbeleidigung und nicht jeden Misserfolg als Identitätsverlust oder als unerhörte Infragestellung unserer Person wahrnehmen würden. Christliche Sensibilität darf nicht zur kirchenmitarbeiterlichen Wehleidigkeit werden.

Aber im kirchlichen Dienst gibt es nicht nur Probleme und Schwierigkeiten. Ich habe das heute bewusst betont, um allzu idealistische Vorstellungen abzubauen und so Frustrationen und Resignation vorzubeugen. Ich habe zu sagen versucht, dass gerade Schwierigkeiten zum Ort der Einsicht und sogar zur Heilserfahrung werden können. Ich weiss, das ist nicht einfach zu haben. Aber im kirchlichen Leben und im kirchlichen Dienst ist immer, selbst wenn zeitweise negative Erfahrungen im Vordergrund stehen, auch wirklich Kostbares zu entdecken und zu erleben. Und zwar nicht nur in lateinamerikanischen Basisgemeinden. Auch hier bei uns, in jeder Gemeinde gibt es wertvolle Kirche, auch bei uns gibt es bewundernswerten Glauben und unerschütterliche Hoffnung und Liebe, die diesen Namen verdient. Auch dafür gilt es sensibel zu werden.

Machen Sie sich also als junge Förster und Försterinnen auf den Weg mit Holzschuhen und langen Hosen, mit offenen Augen und Ohren, es lohnt sich. Sie werden neben Schwierigkeiten viel Schönes erleben. Sie werden aufgenommen in eine kirchliche und auch gesellschaftliche Lebensgemeinschaft, die schon lange vor Ihnen bestanden hat und auch nach Ihnen weiterbestehen wird (das relativiert die Wichtigkeit unseres Einsatzes). Lassen Sie sich etwas Zeit, bevor Sie mit der Axt oder der Waldsäge oder gar dem Bulldozer Waldsanierung betreiben wollen. Und denken Sie daran, wenn Sie Ihre Stimme erheben – und das werden Sie sehr oft tun – so wie man in den Wald hineinruft, so tönt es zurück.

Hans Halter

Neue Bücher

Umweltethik

Die Umweltethik hat sich in den letzten 15 Jahren als eigenständiger Bereich der theologischen Ethik etabliert. Die ökologische Problematik fand ihren Niederschlag in einer theologischen Ethik, der es weniger um die Fortschreibung eigener Traditionen als um das Bewältigen

realer Herausforderungen geht. Aber auch die ökologische Dimension «klassischer» Probleme der Sozialethik wird inzwischen erkannt. So hat eine grossangelegte Studie der *Schweizerischen Friedensstiftung* (Bern) auf die Umweltzerstörung als Ursache von Konflikten vor

alles in der Dritten Welt hingewiesen.¹ Und dass Fragen des Ressourcenverbrauchs und der Umweltbelastung auch unter dem Gesichtspunkt der Gerechtigkeit zwischen den Generationen zu beurteilen sind, dürfte inzwischen allen Interessierten klar sein. Das heisst aber nicht, dass das Kriterium der intergenerationellen Gerechtigkeit auch wirklich immer beachtet würde; so meinte beispielsweise kürzlich eine sogenannte «Arbeitsgruppe Christen und Energie», zur Verringerung der CO₂-Belastung der Atmosphäre auch die Kernenergie propagieren zu können, ohne die Frage auch nur aufzuwerfen, ob wir uns berechtigt fühlen dürfen, unseren Nachkommen über Tausende von Jahren hinweg radioaktive Abfälle zu hinterlassen.²

Eine christliche Umweltethik wird heute von einem breiten Konsens in drei Kernfragen ausgehen können:

– Der von Carl Amery 1972 geäusserte und von Eugen Drewermann 1981 wieder aufgewärmte Vorwurf, die Umweltzerstörung sei eine der «gnadenlosen Folgen des Christentums», wurde inzwischen durch die intensive exegetische und dogmatische Diskussion in der protestantischen und dogmatischen Theologie widerlegt.

– Die sich am grossen Theologen, Humanisten und Musiker Albert Schweitzer inspirierende These, wonach *jedem* Leben im Konfliktfall prinzipiell dieselbe Berechtigung zukomme (Pathozentrismus, Biozentrismus, Physiozentrismus), ist theologisch unhaltbar. Vom christlichen Schöpfungsglauben her kommt dem Menschen Vorrang zu (Anthropozentrismus), wobei das aber gerade nicht heisst, dass deshalb die aussermenschliche Natur keinen Wert hätte. Wir dürfen und müssen davon ausgehen, dass die aussermenschliche Schöpfung Gottes ebenfalls ein – um diesen unglücklichen juristischen Ausdruck zu gebrauchen – Eigenrecht hat, das aber nicht im Widerspruch steht zum Recht des Menschen.

– Schliesslich ist es inzwischen, wie vor allem die philosophische Ethik gezeigt hat, eine Selbstverständlichkeit, dass auch die Interessen kommender Generationen berücksichtigt werden müssen. Wir sind nicht berechtigt, heute einen Lebensstil zu pflegen, der die Lebenschancen unserer Nachkommen beeinträchtigt, ja sogar vernichtet. In diesem Sinne kann gesagt werden, dass Verantwortung vor dem Schöpfer, Verantwortung für die Schöpfung und Verantwortung gegenüber den künftigen Generationen inhaltlich auf dasselbe hinauslaufen.

■ Umwelt und Entwicklung

Aus der Feder von Schweizer Autoren sind in jüngster Zeit zwei umfangreiche Monographien erschienen, die diese Grundthesen – in unterschiedlicher, aber sich ergänzender Weise – beleuchten. *Christoph Stückelberger*, Zentralsekretär des evangelischen Hilfswerks «Brot für alle», wählt mit seiner (1995 von der theologischen Fakultät der Universität Basel als Habilitationsschrift angenommenen) Untersuchung «Umwelt und Entwicklung» einen im Grunde tugendethischen Ansatz, was man vom Titel her nicht unbedingt erwarten würde.³ Ausgangspunkt der ungeheuer materialreichen und mit umfassenden Literaturangaben ausgestatteten Überlegungen sind nämlich nicht, wie für eine «sozialethische Orientierung» anzunehmen, Aspekte der ökologischen Gerechtigkeit (Verteilungsgerechtigkeit zwischen den Generationen und Weltregionen und Gerechtigkeit zwischen Mensch und Natur), sondern die Tugend des Masses. Ohne sich von vornherein auf eine unreflektiert einseitige anthropozentrische Ausgangsposition festlegen zu lassen, um von daher den eigenen Ansatz deduktiv zu entfalten, fragt Stückelberger nach dem richtigen Mass im Umgang mit der Natur. Er versteht den Menschen als Gast Gottes und als Gastgeber gegenüber Mitmenschen und Mitwelt (235), und diesem im eigentlichen Sinne theozentrischen Ansatz gelingt es in durchaus plausibler Art und Weise, die Differenz zwischen anthropozentrischen und biozentrischen Ansätzen in der Umweltethik zu überbrücken (242; 247).

Die Studie gipfelt in zweimal zwölf «Leitlinien der Gästeordnung» auf der Erde, die die Art und Weise beschreiben sollen, wie das rechte Mass des Lebens im Gästehaus der Erde gefunden werden kann und welches dieses Mass ist. Der Autor versteht es so, auf plausible, aber erfrischend «untheoretische» Weise (wie das tugendethischen Ansätzen eigen sein muss) die Merkmale eines theologisch reflektierten Ethos des Masshaltens aufzuzeigen. Kritische Rückfragen nach der Herleitung, Systematik und Vollständigkeit dieser Leitlinien wären hier fehl am Platz, geht es dem Autor doch letztlich darum, zu zeigen, dass ein bewusst massvolles Leben möglich ist und sogar Gewinn – freilich nicht materiellen, nicht quantitativen, sondern qualitativen Gewinn – verspricht. Dem eher theoretisch interessierten Leser bietet der Band ausserdem ein Referat von etwa 30 umweltethischen Ansätzen (von denen freilich nur ein Teil unter die Rubrik «Ethos des Masses» zu subsumieren wäre) sowie – be-

sonders wertvoll – eine kurzgefasste Geschichte der Tugend des Masses (wobei sich der Autor leider auf die abendländische Tradition beschränkt; aber noch mehr zu fordern, wäre wohl wirklich zu viel verlangt).

Die Studie Stückelbergers möchte «ethische Entscheidungshilfen, keine Rezepte liefern» (21). Drei dieser Entscheidungshilfen sollen hier genannt werden: In der Natur selbst finden wir erstens keine naturwissenschaftlich erhebbaren Regeln des Masses, an denen wir unser Leben zweifelsfrei ausrichten könnten; letztlich geht es hier um Entscheidungsfragen, die nur ethisch lösbar sind. Diese Einsicht verhilft vielleicht zu einem unverkrampfteren und selbstbewussten Umgang mit naturwissenschaftlichen Heils- und Unheilspredigten. Für eine christliche Umweltethik ist zweitens die Unterscheidung zwischen Schöpfer und Geschöpf entscheidend; jedem Pantheismus ist damit die theologische Legitimation entzogen. Wie weit allerdings der Pantheismus (nicht: Gott ist alles, sondern: alles in Gott) ebenfalls mit der Geschöpflichkeit des Geschaffenen vereinbar ist (245), wäre im Einzelfall noch zu klären. Und drittens: Jede christliche Schöpfungstheologie und Schöpfungsethik bleibt unvollständig, wenn sie nicht auch vom eschatologischen Ziel der Vollendung und Erlösung der Schöpfung her denkt. Was diese Dimension der Hoffnung (immerhin, wie die Tradition lehrt, auch eine Tugend) für eine gerechtigkeitstheoretisch verfahrenende Umweltethik austrägt, ist schwer zu sehen; für eine ökologisch erneuerte Tugendethik könnte sie aber von ungeheurer Kraft sein.

■ Christliche Umweltethik

Die von *Wilfried Lochbühler* vorgelegte Studie «Christliche Umweltethik» (Dissertation an der Theologischen Fakultät der Hochschule Luzern) geht einen ganz anderen Weg.⁴ Es ist ihr grosses Verdienst, die philosophischen und vor allem

¹ Vgl. G. Bächler (Hrsg.), *Kriegsursache Umweltzerstörung. Ökologische Konflikte in der Dritten Welt und Wege ihrer friedlichen Bearbeitung*, 3 Bde., Chur (Rüegger) 1996.

² Vgl. *Ethik und Energiepolitik. Ein Grundlagenpapier der Arbeitsgruppe Christen und Energie zur schweizerischen Energiepolitik*, Bolligen 1996.

³ Ch. Stückelberger, *Umwelt und Entwicklung. Eine sozialethische Orientierung*, Stuttgart (Kohlhammer) 1997, 380 S.

⁴ W. Lochbühler, *Christliche Umweltethik. Schöpfungstheologische Grundlagen – Philosophisch-ethische Ansätze – Ökologische Marktwirtschaft*, (Forum Interdisziplinäre Ethik Bd. 13), Frankfurt a. M. (Lang) 1996, 481 S.

theologischen Möglichkeiten (bzw. eben auch Unmöglichkeiten) umweltethischer Argumentation einer kritisch-konstruktiven Prüfung zu unterziehen. Eine ökologische Theologie hat – selbstverständlich – beim Schöpfungsbegriff anzusetzen, doch gibt dieser Begriff weniger her, als oft gemeint wird. Lochbühler referiert in einem sehr informativen und nützlichen Kapitel über das AT die dortige Entsakralisierung der Natur, die eben nicht, wie Amery, Drewermann und andere meinten, zu deren Objektivierung und Degradierung führte, sondern die Dimension der Kreativität in einem theozentrischen Kontext eröffnete (82 f.; 113). Anthropozentrik und Physiozentrik sind also falsche Alternativen – in Wahrheit geht es um eine theozentrische Mitgeschöpflichkeit des Menschen im ganzen der Schöpfung. Das bedeutet gleichzeitig aber auch, dass die naiv-fromme Rede von der «Heiligkeit der Schöpfung» wenig hilfreich, ja sogar irreführend und falsch ist; der Natur kommt vielmehr ein sakramentaler (weder sakraler noch profaner) Status zu (163; 170). In diesem, aber auch nur in diesem Sinne kann von einer «Immanenz Gottes in der Schöpfung unter Wahrung seiner Transzendenz» (190) gesprochen werden – womit Lochbühler, die Transzendenz des Schöpfers und so die Trennung von Schöpfer und Geschöpf bewahrend, meines Erachtens zu Recht auch den oben erwähnten Panentheismus ausschliesst (192). Um Missverständnissen vorzubeugen, sei aber sogleich hinzugefügt, dass das keinesfalls heisst, die nichtmenschlichen Schöpfungsbereiche hätten nur eine auf den Menschen bezogene Bedeutung (198).

Gleichwohl, so das im Grunde ernüchternde Fazit Lochbühlers, erlaubt der theologische Schöpfungsbegriff allein noch

keine hinreichenden Kriterien für eine normative Umweltethik (200). Deshalb wendet er sich den verschiedenen Ansätzen einer philosophischen Umweltethik zu, die kenntnisreich dargestellt und genau analysierend diskutiert werden. Es wird gezeigt, dass die Anthropozentrik unhintergebar ist, wenn eine Umweltethik überhaupt möglich sein soll (266 ff.). Trotz aller reisserischen Literatur, die anderes behauptet, zeigt Lochbühler, dass am Anthropozentrismus festgehalten werden darf und festgehalten werden soll. Ein ökologisch reflektierter Anthropozentrismus bedeutet, wie oben bereits betont, nie und nimmer eine Abwertung der subhumanen Natur zu einer beliebigen Verfügungsmasse. Für den sozialetisch und politisch Interessierten besonders lesenswert ist schliesslich die kompakte Auslegeordnung umweltökonomischer und -politischer Ansätze. Nach Auskunft der dafür fachkompetenten Gattin des Rezensenten gibt Lochbühler hier einen umfassenden und präzise informierenden Überblick über die aktuelle Diskussion, der sich wohltuend realistisch und pragmatisch ausnimmt. Alles in allem also ein äusserst lesenswertes Buch.⁵

Christian Kissling

*Der im Fachbereich Ethik promovierte Theologe Christian Kissling ist deutschsprachiger Sekretär der Nationalkommission *Justitia et Pax**

⁵Mit seiner Dissertation wurde Wilfried Lochbühler 1996 denn auch erster Preisträger des «Prälat-Dr.-Franz-Müller-Wissenschaftspreis» zur Förderung der Reflexion wirtschafts- und sozialetischer Grundsatzfragen aus der Sicht der Katholischen Soziallehre, der vom Katholisch-Sozialen Institut der Erzdiözese Köln vergeben wird. Anm. der Redaktion.

ne eigene Bischofskonferenz. Die Vollversammlung von CCEE will die Kollegialität unter den Bischöfen aus ganz Europa sowie die Zusammenarbeit der Bischofskonferenzen der verschiedenen Länder des Kontinents fördern und vertiefen.

Ausführlich hat die Vollversammlung über ökumenische Fragen beraten. Positiv bewertet sie die erst wenige Wochen zurückliegende Zweite Europäische Ökumenische Versammlung, die vom 23.–29. Juni 1997 in Graz stattgefunden hatte. Nach Einschätzung der versammelten Bischöfe war Graz ein grosses Fest der Begegnung, welches zahlreiche Menschen aus allen Teilen Europas, mit ihren unterschiedlichen religiösen, kirchlichen und kulturellen Traditionen, zusammengeführt hat zu gemeinsamem Gebet und gegenseitigem Kennenlernen. Die Vollversammlung sprach allen an der Vorbereitung und Durchführung der Zweiten Europäischen Ökumenischen Versammlung beteiligten Personen ihren besonderen Dank aus. Sie gab ihrer Hoffnung Ausdruck, dass die Grazer Versammlung zu einer Stärkung der ökumenischen Zusammenarbeit in den einzelnen Ländern führen möge und dort durch viele kleine Schritte der Versöhnung fortgesetzt werde. Insbesondere hält es die Vollversammlung für erforderlich, der Gemeinschaft und dem Dialog von Frauen und Männern in der Kirche in Zukunft in den Ortskirchen besondere Aufmerksamkeit zu schenken.

Die Vollversammlung des Rates der Europäischen Bischofskonferenzen hat sich des weiteren dafür ausgesprochen, die Zusammenarbeit mit der Konferenz Europäischer Kirchen (KEK) gerade auch im Hinblick auf das Jahr 2000 zu verstärken. Sie wird an die Konferenz Europäischer Kirchen den Wunsch herantragen, eine gemeinsame Begegnung der Vollversammlung von CCEE mit dem Zentralkomitee der KEK durchzuführen. CCEE wird überdies die Handlungsempfehlung Nr. 2 aus dem Katalog von konkreten Empfehlungen, welche die Grazer Versammlung den Kirchen zur Nacharbeit nahegelegt hat, in ihrem Arbeitsprogramm für die nächsten Jahre schwerpunktmässig berücksichtigen. Es ist beabsichtigt, gemeinsam mit der KEK in absehbarer Zeit so etwas wie eine Magna Charta der ökumenischen Zusammenarbeit in Europa zu erarbeiten.

Besondere Aufmerksamkeit hat die Vollversammlung der Vorbereitung zu den Feierlichkeiten des Jahres 2000 nach Christi Geburt geschenkt. Die Bischöfe wollen sich in ihren Konferenzen dafür einsetzen, dass die Jahrtausendwende nicht auf kommerzielle Aspekte reduziert wird, sondern vor allem zu ihrem eigentli-

Amtlicher Teil

Alle Bistümer

■ 27. Vollversammlung des Rates der Europäischen Bischofskonferenzen (CCEE)

Vom 2. bis 5. Oktober 1997 fand im Kloster Jasna Gora des weltbekannten polnischen Wallfahrtsortes Tschenstochau die jährliche Vollversammlung des Rates der Europäischen Bischofskonferenzen (CCEE) statt. Sie folgte einer Einladung

des Präsidenten der polnischen Bischofskonferenz und Primas von Polen, Kardinal Jozef Glemp.

Die Tagung stand unter der Leitung des Präsidiums von CCEE, dem Prager Erzbischof Kardinal Miloslav Vlk sowie den beiden Vizepräsidenten Erzbischof István Seregély aus Eger (Ungarn) und dem Mainzer Bischof Karl Lehmann. Mitglieder des Rates sind die 31 Präsidenten der Bischofskonferenzen Europas sowie je ein Bischof aus Russland, Weissrussland und Luxemburg. Diese Länder haben kei-

chen Ziel, zu einer vertieften Wahrnehmung der geistlich-spirituellen Dimension des Lebens, führt. Im Heiligen Jahr sollte den Menschen neu bewusst werden, dass eine Welt, die nicht auf Gott hin offen ist, letztlich auch in ihrer Menschlichkeit bedroht ist. Es ist Auftrag aller Christen, gemeinsam am Aufbau einer «Zivilisation der Liebe» mitzuwirken, wozu Papst Johannes Paul II. bei verschiedenen Anlässen aufgerufen hat.

Die Vollversammlung informierte sich über verschiedene Konfliktsituationen in Europa. Die Nachricht, dass die Parteien, welche an den Friedensgesprächen in Nordirland teilnehmen, sich vor kurzem über eine Tagesordnung für die weiteren Gespräche einigen konnten, nahmen die versammelten Bischöfe mit Genugtuung zur Kenntnis. Der Präsident der irischen Bischofskonferenz, Erzbischof Sean Brady, sprach von einer historischen Entwicklung, die von neuem eine grosse Hoffnung auf eine friedliche Lösung des Konfliktes geweckt habe. Weiterhin Anlass zur Besorgnis gibt die Situation in Bosnien-Herzegowina. Insbesondere das grundlegende Menschenrecht auf freie Rückkehr in die angestammte Heimat der zahlreichen Vertriebenen scheint auf allen Seiten nach wie vor nicht gesichert zu sein. Die Vollversammlung ruft deshalb die verantwortlichen Politiker dazu auf, alles in ihrer Kraft Stehende zu tun, um die Erfüllung der Dayton-Verträge vollumfänglich zu garantieren, und dem immer noch andauernden menschlichen Leid ein Ende zu setzen. Auch wurde auf die Gefahr einer zunehmenden Diskriminierung der Minderheitskirchen, welche durch die Annahme des neuen Religionsgesetzes in Russland entstanden ist, während der Vollversammlung hingewiesen.

Die Vollversammlung erachtet es als wichtig, die Kirche von Algerien und die vom grausamen Terror geplagten Bevölkerung in diesem Land ihrer Solidarität zu versichern. Eine Delegation von CCEE soll vom 23.–26. Oktober 1997 anlässlich des bevorstehenden Ad-Limina-Besuches der Bischofskonferenz von Nordafrika mit den zu diesem Zeitpunkt in Rom weilenden Bischöfen von Algerien zu einer gemeinsamen Aussprache zusammentreffen.

Bei der feierlichen Eucharistiefeier in Konzelebration zum Abschluss der Vollversammlung am Sonntag, den 5. Oktober 1997, rief der Präsident von CCEE, Kardinal Miloslav Vlk, die versammelten Gläubigen, unter ihnen eine grosse Anzahl junge Menschen, im Heiligtum von Tschestochau dazu auf, die Präsenz des christlichen Glaubens und der Kirchen

wieder neu ins öffentliche Bewusstsein zu heben und entschiedener und zuversichtlicher in die Strukturen und das Leben des neuen Europa einzubringen.

Jasna Gora, 5. Oktober 1997

Dr. *Helmut Steindl*,

Informationsbeauftragter von CCEE

Bistum Basel

■ Diakonenweihe

Am Samstag, 20. September 1997, weihte Diözesanbischof Dr. Kurt Koch in der Basilika U.L. Frau von Mariastein Fr. *Leonhard Sexauer* zum Diakon.

Am Sonntag, 28. September 1997, weihte Weihbischof Martin Gächter in der Pfarrkirche von Arbon die Priesteramtskandidaten:

Aerni René, Dr. iur., von Hersiwil (SO), in Wettingen,

Kaufmann Reto, von Knutwil (LU), in Cham, und

Schmidlin Roger Niklaus, von Dittingen (BL), in Arbon,

und am Sonntag, 5. Oktober 1997, in der Pfarrkirche von Delémont den Priesteramtskandidaten

Pauli David, von Guggisberg (BE), in Delémont,

zu Diakonen.

Bischöfliche Kanzlei

■ Stellenausschreibung

Die auf den 1. Juli 1999 frei werdende Pfarrstelle der *Pfarrei Dreifaltigkeit in Bern* wird für einen Pfarrer zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Auskünfte über das erarbeitete Stellenprofil gibt das Personalamt oder das Pfarramt Dreifaltigkeit.

Interessenten melden sich bitte bis zum 28. Oktober 1997 beim diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn.

■ Im Herrn verschieden

Dr. *Oskar Stoffel*

emeritierter Professor, Luzern

In Luzern starb am 20. September 1997 Dr. Oskar Stoffel, emeritierter Professor der Theologischen Fakultät Luzern. Er wurde am 4. Juli 1932 in Visperterminen geboren und als Mitglied der Missionsgesellschaft Bethlehem, Immensee, am 22. März 1959 in Immensee zum Priester geweiht. Dem Bistum Basel diente er als Inhaber des Lehrstuhls für Kirchenrecht an der Theologischen Fakultät Luzern in

den Jahren 1969–1993. Sein Grab befindet sich in Visperterminen.

Hans Bloetzer, emeritierter Pfarrer, Spiez

Als Opfer eines Bergunfalls am Mont Blanc starb am 30. September 1997 der emeritierte Pfarrer Hans Bloetzer, Spiez. Er wurde am 20. Dezember 1930 in Ferden geboren und am 17. Juni 1956 in Sitten zum Priester geweiht. Im Dienst des Bistums Basel wirkte er als Vikar an der Dreifaltigkeitskirche in Bern (1962–1968), als Pfarrer von Spiez (1968–1982) und als Pfarrer von Langnau i.E. (1982–1996). Den Ruhestand verbrachte er in Spiez (seit 1996). Sein Grab befindet sich in Ferden.

Bistum Chur

■ Mitteilung

Eine Recollectio für Diözesanpriester findet am 3. November 1997, 10.00–16.00 Uhr, im Priesterseminar St. Luzi, Chur, statt. Pfr. Othmar Nuber, Wangs, hält eine Betrachtung zum Thema «Wie finde ich den Sinn des Lebens? – Anfrage an uns Priester». Nach dem Mittagessen ist ein Erfahrungsaustausch mit Domherr Walter Niederberger vorgesehen. Es wird um telefonische Anmeldung bis zum 31. Oktober 1997 gebeten: Telefon 081-252 20 12.

Bistum Sitten

■ Im Herrn verschieden

Anton Clavioz, alt Pfarrer, Agarn

Am 8. Oktober 1997 ist alt Pfarrer Anton Clavioz unverhofft im Alter von 78 Jahren in Agarn gestorben. Anton Clavioz wurde am 26. November 1919 in Agarn geboren. Am 24. Juni 1945 wurde er zum Priester geweiht. Danach wurde er zuerst zum Pfarradministrator von Blatten ernannt (1946–1950), danach zum Pfarradministrator von Ergisch (1950–1959). Von 1959–1965 war er Pfarrer von Mund, und von 1965–1973 war er Pfarrer von Lalden. Darauf war er von 1973–1984 Religionslehrer an der regionalen Orientierungsschule von Brig. Seit 1984 lebte Anton Clavioz in Agarn im Ruhestand. Am 10. Oktober 1997 wurde Anton Clavioz in Agarn beerdigt.

Neue Bücher

Wortgottesdienste

Max Huber (Hrsg.), Ich bin die Auferstehung und das Leben. Neue Wortgottesdienste mit Predigten zu den «Ich-bin-Worten», Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1997, 138 Seiten.

Der vom Leiter des bischöflichen Seelsorgeamtes von Passau, Domkapitular Max Huber, edierte Band folgt dem Wunsch des Papstes in seinem apostolischen Schreiben «Tertio Millennio adveniente», die Jahrtausendwende religiös vorzubereiten. Die Beiträge, in die sich 14 Autoren teilen, greifen das Hauptthema des ersten Vorbereitungsjahres (1997) auf und behandeln Jesus Christus. Die 15 Wortgottesdienste kreisen um die herausragenden «Ich-bin-Worte». Die sorgfältig formulierten Lese- und Gebetstexte sowie die theologisch fundierten Ansprachen und Meditationen sind auch über den erwähnten Anlass hinaus verwendbar, ja sie weisen auf diese Thematik direkt hin. So ist ein Materialbuch entstanden, zu dem man gerne und mit Nutzen greift, weil es in jeder Hinsicht Substanz hat.

Leo Ettl

Der Ökumeniker Prinz Max

Iso Baumer, Max von Sachsen. Primat des Andern. Texte und Kommentare, Universitätsverlag, Freiburg Schweiz 1996, 272 S. (3. Band des Gesamtwerkes).

1990 und 1992 veröffentlichte Iso Baumer zwei Bände über Leben und Wirken des Prinzen Max von Sachsen (1870–1951), des langjährigen Professors an der Universität Freiburg/Schweiz, zuerst an der theologischen (1900–1912 für Kirchenrecht und Liturgie), später an der philosophischen Fakultät (1921–1951 für orientalische Kulturgeschichte). Die Publikation dieser Bände zeigte einen in weiten Kreisen völlig vergessenen Pionier der Ökumene.

Prinz Max entstammte dem Fürstengeschlecht der Wettiner, die das Königreich Sachsen bis 1918 regierten. Seine Berufung an die Universität Freiburg sollte deren Prestige, das durch den Professorenaustrug von 1897/98 gelitten hatte, aufwerten. Der gelehrte Prinz, der sich schon früh mit den Ostkirchen beschäftigte, geriet 1910 infolge eines Artikels, den er in der Zeitschrift «Roma e l'Oriente» (Grottaferrata/Italien) veröffentlichte, ahnungslos in den Bannstrahl des Vatikans und wurde von Pius X. verurteilt.

Im vorliegenden 3. Band veröffentlicht Iso Baumer einschlägige, für den Leser sonst kaum greifbare Quellentexte zu den beiden Textbänden. Wir erwähnen besonders den entscheidenden Artikel der obenerwähnten Zeitschrift, worin Prinz Max Gedanken über die Wiedervereinigung der Ost- und Westkirche äusserte, die mutig und um Jahrzehnte vorausweisend Wesentliches zum Problem der Begegnung zwischen der Katholischen Kirche und den uralten Schwesterkirchen des Ostens vorwegnahmen. Das Schreiben Pius' X. ist – laut Iso Baumer – «in jeder Hinsicht ungerechtfertigt und unwürdig» (S. 106). In der Zwischenzeit sind im Verhältnis zwischen Ost- und Westkirche beträchtliche Verbesserungen erreicht worden.

Die päpstlichen Aussagen sind nur im Zusammenhang mit dem unseligen Modernistenstreit zu sehen. Hinter dem Rücken des Papstes, jedoch mit Unterstützung einflussreicher Kreise an der Kurie, organisierte Mgr. Benigni einen straff geleiteten Geheimbund zur Überwachung angeblicher modernistischer Kreise. Mitglied dieses Geheimbundes in Freiburg war Mgr. Friedrich Speiser, Professor für Kirchenrecht, der Prinz Max offensichtlich von der Universität entfernen wollte (vgl. Iso Baumer, Bd. 1, S. 158).

Des weitern finden sich Stellungnahmen zu Tolstoi als Ethiker und zu Solowjew als Religionsphilosoph. Von besonderem Interesse ist sein Urteil über das Judentum. Sein Vortrag, den er im August 1932 in Dresden über den Antisemitismus gehalten hat, überzeugt durch seine innere Freiheit und seinen Respekt gegenüber den jüdischen Mitbürgern.

Die edle, seiner Zeit weit vorausschauende Gestalt erhält in diesen Texten ein sehr klares, überzeugendes Profil. Iso Baumer hat mit der Veröffentlichung dieser drei Bände einen entscheidenden Beitrag geleistet, dass Prinz Max nicht dem Vergessen anheimfällt. Alois Steiner

Ostern verstehen

Kurt Koch, Ostern verstehen. Predigten von Palmsonntag bis Pfingsten, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1997, 142 Seiten.

Bischof Kurt Koch hat in der Zeit seiner Lehrtätigkeit als Professor in Luzern auch häufig Sonntagsaushilfen geleistet. Der vorliegende Band enthält 17 Predigten für die Zeit von Ostern bis Pfingsten. Sie stellen eine geglückte Verbindung von theologischer Wissenschaft mit Volksunterweisung dar. Es sind Predigten, mit denen wohl jeder Seelsorger etwas anzufangen weiss. Das Buch ist der Pfarrgemeinde Beckenried gewidmet.

Leo Ettl

Der lateinamerikanische Weg

Peter Hünemann, Juan Carlos Scannone (Hrsg.), Lateinamerika und die Katholische Soziallehre. Band 3: Bernhard Frailing u.a. (Hrsg.), Demokratie, Menschenrechte und politische Ordnung, Mainz (Matthias-Grünwald) 1993, 502 Seiten.

«Die Diskrepanz von Recht, demokratischer Idee und faktisch-politischer Ordnung zeigt sich in aller Deutlichkeit an den Schwierigkeiten der Umsetzung politischer Reformen in Lateinamerika; die beharrenden Kräfte politischer und wirtschaftlicher Eliten, ein etatistisches Staatsmodell bei gleichzeitig schwachem Staat bremsen den ökonomisch-sozialen Entwicklungsprozess» (Buchumschlag). Gibt es aus dieser schwierigen Situation einen gangbaren Weg für die nahe und ferne Zukunft?

Diesen Fragen geht der hier besprochene dritte Band des lateinamerikanisch-deutschen Dialogprogrammes unter dem Aspekt der politisch-demokratischen Ordnung und der Menschenrechte nach. Namhafte Wissenschaftler Deutschlands und Südamerikas behandeln die Themen aus je eigener Perspektive, wobei verschiedene, teils auch kontradiktorische Gesichtspunkte vertreten werden.

Der erste Abschnitt widmet sich den Fragen der Demokratie und ihrer Grundlagen, den Menschenrechten, der Rechtskultur und der Solidarität. Im zweiten Teil, «Umwelt: Recht, Ökonomie, Bewusstsein», werden Umwelt-

Autoren und Autorinnen dieser Nummer

Dr. Iso Baumer, Rue Georges-Jordil 6, 1700 Freiburg

Beatrice Eichmann-Leutenegger, Gurtenweg 61, 3074 Muri

Dr. P. Leo Ettl OSB, Benediktinerhospiz, 5630 Muri

Dr. Hans Halter, Professor, Bergstrasse 13, 6004 Luzern

Antonio Hautle, Luzernstrasse 28, 6210 Sursee

Dr. Christian Kissling, Justitia et Pax, Postfach 6872, 3001 Bern

Arnold Landtwing-Sedelberger, dipl. theol., Rickenbachstrasse 136, 6432 Rickenbach

Dr. Alois Steiner, Kreuzbühlweg 22, 6045 Meggen

Dr. Robert Trottmann, Pfarrer und Dekan, 7550 Scuol

Schweizerische Kirchenzeitung

Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur,
St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Hauptredaktor

Rolf Weibel, Dr. theol.

Postfach 4141, 6002 Luzern

Telefon 041-429 53 27, Telefax 041-429 53 21

E-Mail: raeberdruck@logon.ch

Mitredaktoren

Adrian Loretan, lic.theol., Dr. iur. can., Professor
Sälihalde 23, 6005 Luzern

Telefon 041-240 65 33

Urban Fink, lic.phil., Dr. theol. des.

Postfach 7231, 8023 Zürich

Telefon 01-262 55 07

Heinz Angehrn, Pfarrer

Kirchweg 3, 9030 Abtwil

Telefon 071-311 17 11

Verlag/Administration

Raeber Druck AG

Maihofstrasse 74, 6002 Luzern

Telefon 041-429 53 20, Telefax 041-429 53 21

E-Mail: raeberdruck@logon.ch

Abonnemente/Inserate

Telefon 041-429 53 86, Telefax 041-429 53 67

Postkonto 60-16201-4

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 115.– zuzüglich MWST,

Ausland Fr. 115.– zuzüglich MWST und

Versandgebühren (Land/See- oder Luftpost);

Studentenabonnement Schweiz: Fr. 76.–

zuzüglich MWST;

Einzelnummer: Fr. 3.– zuzüglich MWST und

Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

fragen Südamerikas abgehandelt. Der dritte Teil widmet sich den Fragen des Staates.

M. Eckholt hat zu den verschiedenen Themenbereichen eine reichhaltige Literaturliste zusammengestellt. Innerhalb der Artikel wird zudem reichlich Literatur geboten. Für eine nächste Auflage wäre, neben dem themengeordneten Literaturverzeichnis, ein nach Autoren geordnetes Verzeichnis wünschenswert (damit z.B. die genaue Referenz zu D. Garcia-Sayans Artikel [S. 123] ohne langes, umständliches Suchen gefunden werden kann).

Reichhaltig, kontrovers und dadurch zum weiteren Diskurs anregend, gelingt es den Her-

ausgebern dieses dritten Bandes, dem interessierten Leser zu verschiedenen Aspekten Informationen und Thesen zu präsentieren. Sie sind ein wichtiger Beitrag zu entwicklungspolitischen, ökologischen und makroökonomischen Fragen, die wir in den kommenden Jahren anzugehen haben. Besonders markant sticht die These heraus, die erste Welt, das heisst die von der aufgeklärten Staatsidee, der parlamentarischen Demokratie und der expansiven Wirtschaftspolitik geprägten Staaten müssten ihre eigenen Konzepte (um nicht Ideologien zu sagen) hinterfragen und korrigieren. Der «Siegeszug der Marktwirtschaft und der Demokra-

tie» könnte sich sehr bald als grosse Illusion erweisen, wenn nicht Politiker, IMF, Weltbank, UNO und die führenden Wirtschaftskräfte lernen, auf die Anliegen der sogenannten Dritten Welt zu hören und dabei die eigenen europäisch-amerikanischen (d.h. von der Aufklärung geprägten) Konzepte kritisch zu reflektieren. Die Verantwortlichen der Dritten Welt wiederum werden aus ihrer und der europäischen Geschichte lernen müssen, um ihre heutige Praxis ebenso radikal korrigieren zu können. Die Reihe «Lateinamerika und die katholische Soziallehre» leistet dazu einen wichtigen Diskussionsbeitrag.
Antonio Haulte

Messwein



SAMOS des PÈRES
süss; aus dem antiken Griechenland; in 1-lt-, ½-lt + 10-lt-Boxen.

FENDANT
trocken, aus dem sonnigen Wallis; in ½-lt-Flaschen

KEEL & CO AG
9428 Walzenhausen

T 071 886 49 10 / F 886 49 19

Von Privat:

Hl. Paulus

H 95 cm, predigend, Inner-schweiz, beste Qualität.

Hl. Jakobus

H 103 cm, in Pilgertracht mit Rosenkranz, evtl. Südtirol. Beide Holzstatuen frühes 17. Jahrhundert.

Auskunft über Chiffre 1788 der SKZ, Postfach 4141, 6002 Luzern

In eigener Sache: Zufriedene Inserenten

Die Fachpresse ist auch im Inseratenteil zielgruppenorientiert. Ob die Inseratenwerbung – zum Beispiel in der SKZ – aber ankommt, erfährt ein Inserent am unmittelbarsten, wenn Sie sich darauf beziehen. Zugleich leisten Sie der SKZ einen guten Dienst, denn auch wir sind auf zufriedene Inserenten angewiesen.



Katholische Kirchgemeinde Rapperswil

Unsere beiden **Pfarreien St. Johann** (Stadt) und **St. Franziskus** (Kempraten) bieten ein vielfältiges seelsorgliches Betätigungsfeld. In zwei Bereichen fehlen uns – teils durch einen Rücktritt bedingt – kompetente Fachkräfte:

Jugendseelsorge

mit Präses- und Begleitfunktionen (Blauring/Jungwacht), Aufbau und Betreuung von Gruppen, Gottesdienstgestaltungen, Religionslehre auf der Mittel- und Oberstufe.

Katechese/Pastoral

mit Schwerpunkt Religionslehre (Katechese Oberstufe), Predigen, liturgische Dienste, Erwachsenenbildung, Begleitung von Pfarreigruppen, Pfarramtsdienste.

Somit können wir Ihnen als

Diakon / Pastoralassistent/ Pastoralassistentin Katechet/Katechetin

auf Ihre Interessen abgestimmte, Ihren Neigungen und Fähigkeiten entsprechende Anstellungen (je zwischen 70 bis 100%) anbieten, mit Amtsantritt per 1. Februar 1998 oder nach Vereinbarung.

Es erwarten Sie:

- ein zukunftsorientiertes Seelsorgeteam
- gute Pfarreistrukturen, aktive Pfarreigruppen
- kooperative Behörden und Pfarreigremien
- einsatzfreudige katechetische Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter

Wir bieten:

- Wohnungen an günstiger Lage zu vorteilhaften Konditionen
- Gehalt und Sozialzulagen gemäss diözesanen Richtlinien

Auskünfte:

Stadtpfarrer Dr. Alfred Germann, Tel. 055-214 12 41, Pfarreibeauftragter Niklaus Züger, Tel. 055-210 16 82

Wir freuen uns auf Ihre Bewerbung und bitten Sie, diese bis 20. November 1997 an folgende Adresse zu senden:
Katholische Kirchgemeinde Rapperswil, Norbert Lehmann, Präsident, Burgeraustasse 36, 8640 Rapperswil, Telefon 055-210 43 76

Sekretärin mit Berufserfahrung (allein während Pfarrvakanz), engagiert, kreativ, kooperativ und kontaktfreudig, wünscht sich wiederum eine erfüllende Aufgabe mit Herz, Verstand und Seele

Stelle in Pfarreisekretariat (Teilzeit) oder in kirchlicher Institution

Als engagierte Christin, Mutter von 4 erwachsenen Kindern und als ehemalige Geschäftsfrau kann ich mit meiner Mitarbeit vielleicht auch Erfahrungen einbringen, die zu einer offenen, lebendigen, verbindenden und frohmachenden Kirche mitbeitragen können.

Gerne gebe ich Ihnen weitere Auskunft:
Telefon 041-458 17 73, ab 19.00 Uhr

Schweizer GLAS-Opferlichte EREMITA



NEU!

- direkt vom Hersteller
- in umweltfreundlichen Glasbechern
 - in den Farben: rot, honig, weiss
 - mehrmals verwendbar, preisgünstig
 - rauchfrei, gute Brenneigenschaften
 - prompte Lieferung

Senden Sie mir Gratismuster mit Preisen

Name _____

Adresse _____

PLZ/Ort _____

Einsenden an: Lienert-Kerzen AG, Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055/412 23 81, Fax 055/412 88 14

LIENERT KERZEN

Die **Pfarrei Heiden/Rehetobel (AR)** hat keinen eigenen Pfarrer mehr. Künftig werden die priesterlichen Aufgaben durch den Pfarrer von Oberegg wahrgenommen.

Wir suchen deshalb eine/n

Pastoralassistenten/-in

für folgende Aufgaben:

- Planung und Koordination der Seelsorge an Ort
- Kontakte zu Einzelnen, Gremien, Gruppierungen (innerpfarreilich, ökumenisch, gesellschaftlich)
- Theologisches Mitwirken in Liturgie und Bildungsanlässen
- Religionsunterricht
- Soziale Anliegen
- Aufgaben im Rahmen des Seelsorgeverbandes nach Absprache

Das Pfarrhaus mit Garten an ruhiger Lage steht zur Verfügung.

Weitere Auskünfte erteilt gerne:

Adrian Ebnetter, Präsident des Kirchenverwaltungsrates, Asylstrasse 22, 9410 Heiden, Telefon 071 - 891 59 30

Die **Katholische Kirchgemeinde Mels** im Kanton St. Gallen sucht auf den 1. Februar 1998 oder nach Vereinbarung für die Pfarrei St. Peter und Paul eine/n

Pastoralassistenten/-in

Wir wünschen uns eine/n teamfähige/n Mitarbeiter/-in

- für Jugend- und Ministrantenarbeit
- für Religionsunterricht an der Oberstufe
- für allgemeine Seelsorgearbeiten in verschiedenen Bereichen
- für Gestaltung von Familien-, Jugend-, Schulgottesdiensten und Predigt

Wir erwarten:

- abgeschlossene theologische Ausbildung
- Team- und Integrationsfähigkeit
- Aufgeschlossenheit, Kontaktfreudigkeit und Initiative

- Wir bieten:

- eine abwechslungsreiche Tätigkeit mit Raum für eigene Ideen
- vielseitige Mitarbeit in verschiedenen kirchlichen Vereinen/Gruppen
- Zusammenarbeit mit einem engagierten Pfarreirat
- ein modern eingerichtetes Pfarreiheim für Jugend- und Erwachsenenarbeit
- Anstellung und Besoldung nach den diözesanen Richtlinien

Für weitere Auskünfte steht unser Pfarrer Albert Breu, Telefon 081 - 723 12 48, gerne bereit, Sie näher zu orientieren.

Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen senden Sie bitte an den Kirchenverwaltungsratspräsidenten Albert Willi, Klosterweg 10, 8887 Mels

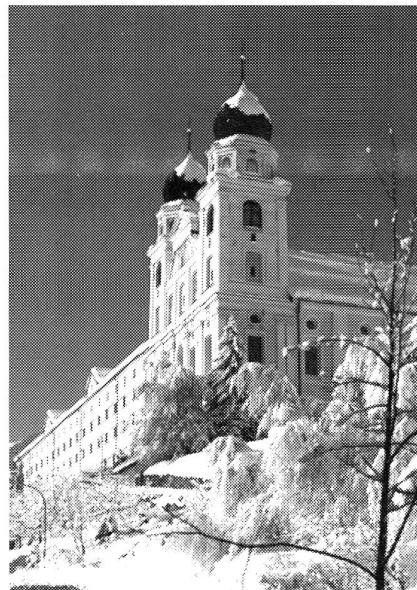


Testen auch Sie, wie die Benediktinerabtei Disentis eine Steffens-Mikrofon-Anlage

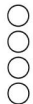
Das Kloster Disentis ist durch seine 1200-jährige Geschichte einer der bedeutendsten Sakralbauten nördlich des Alpenquerrisses.

Auch in diesem Gotteshaus haben sich die Verantwortlichen nach mehreren Wochen Probephase für Steffens-Qualität entschieden. Wir sind stolz, auch dieses bedeutende Schweizer Bauwerk beschallen zu dürfen.

Testen Sie unverbindlich, wir lösen Ihre akustischen Probleme, bis Sie zufrieden sind. Rufen Sie an oder senden Sie uns den Coupon.



Bitte beraten Sie uns kostenlos
Wir möchten Ihre Neuentwicklungen ausprobieren
Wir planen den Neubau/Verbesserungen einer Anlage
Wir suchen eine kleine tragbare Anlage



Name/Stempel _____

Straße _____

PLZ/Ort _____

Telefon _____

Telecode AG • Industrie Straße 1b • CH-6300 Zug
Telefon: 041/7101251 • Telefax 041/7101265

Die **Pfarrei Schöffland/Kölliken** sucht auf den nächstmöglichen Zeitpunkt eine/einen

Katecheten/-in oder Pastoralassistenten/-in

ca. 50-75%

Aufgabenbereiche:

- Organisation des Religionsunterrichts
- Leitung des Firmprojekts mit Eltern
- je nach Anstellungsumfang Unterricht (bei 75%-Anstellung 5 Stunden)
- Kinder-/Jugendgottesdienste

Anforderungsprofil:

- Teambereitschaft und Eigeninitiative
- Katechet/-in oder Pastoralassistent/-in mit abgeschlossener Ausbildung

Weitere Auskunft erteilt Ihnen gern Herr Markus Stohldreier, Gemeindeleiter, Birkenweg 8, 5040 Schöffland, Telefon 062 - 721 12 13

Ihre Bewerbung richten Sie bitte an den Präsidenten der Ortskirchenpflege, Herrn Joe Halter, Holzikerstrasse 8, 5040 Schöffland, Telefon 062 - 721 26 66.

Die Stelle ist auch dem Personalamt in Solothurn gemeldet



radio vatikan deutsch

täglich:
6.20 bis 6.40 Uhr
20.20 bis 20.40 Uhr

MW: 1530 kHz
KW: 6245/7250/9645 kHz

Seit 1855
Ihr Vertrauenslieferant
für

Altarkerzen
Bienenwachs 100%
Bienenwachs 55%
Bienenwachs 10%
Osterkerzen
Taufkerzen handverziert
Opferkerzen
Opferlichte
Weihrauch
Kohlen
Ewiglichte

Seit über 100 Jahren beliefern wir Klöster, Abtei- und Pfarrkirchen in der ganzen Schweiz

Rudolf Müller AG
Telefon 071-755 15 24
Telefax 071-755 69 43
9450 Altstätten SG



**Röm.-Kath. Landeskirche
des Kantons Aargau**

Die Röm.-Kath. Landeskirche des Kantons Aargau sucht im Rahmen der kirchlichen Erwachsenenbildung **eine/n theologische/n**

Erwachsenenbildner/-in

(50 Stellenprozent)

für die **regionale Erwachsenenbildung** im Freiamt (Dekanate Bremgarten-Wohlen und Muri).

Aufgabenbereich: pfarreiliche und überpfarreiliche Bildungsarbeit auf der Basis des Konzeptes für die kirchliche Erwachsenenbildung der Landeskirche Aargau.

Die Ergänzung des Pensums durch thematische Bildungsarbeit im Bereich Sozialethik und/oder andere kirchliche Aufgaben ist möglich.

Voraussetzungen für diesen Dienst sind:

- ein abgeschlossenes Studium der katholischen Theologie
- Zusatzausbildung in theologischen Fachbereichen und/oder in Erwachsenenbildung erwünscht
- Praxis in Erwachsenenbildung und/oder praktische Erfahrung in der Pfarreiseelsorge

Stellenantritt nach Vereinbarung.

Bewerbungen mit Angabe von Referenzen sind bis 30. Oktober 1997 zu richten an das Bischöfliche Personalamt, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn.

Auskünfte erteilen:

Dr. Odo Camponovo, Kantonaldekanat, Klosterstrasse 12, 5430 Wettingen, Telefon 056-426 08 71 oder 056-221 62 55; Otto Wertli, Sekretär der Röm.-Kath. Landeskirche, Feerstrasse 8, Postfach, 5001 Aarau, Telefon 062-822 16 22

Opferschalen Kelche Tabernakel usw. Kunstemail

Planen Sie einen Um- oder Neubau Ihrer Kapelle? Wir beraten Sie gerne und können auf Ihre Wünsche eingehen.



GEBR. JAKOB + ANTON HUBER
KIRCHENGOLDSCHMIEDE
6030 EBIKON (LU)
Kaspar-Kopp-Strasse 81 041-420 44 00



- Individuelle Neubauten und Rekonstruktionen
- Restaurationen, Revisionen und Servicearbeiten

Telefon
Geschäft 081-257 17 77
Fax 081-257 17 71
Richard Freytag
CH-7012 FELSBERG GR

Orgelbau

FELSBERG AG